

www.e-rara.ch

Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz

Coxe, William

Zürich, 1781

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-98923>

[21. - 30. Brief.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

von Frankreich. *) Der gemeine Preis des Salzes im Canton ist auf 8. Kr. 3. Pfenn. das Pfund, angeschlagen.

Wir kamen auf unserm Weg zu diesem Gruben durch das herrlichste, reichste, mannichfaltigste Land, voll kleiner, hängenden Wälder von spanischen Kastanien; kurz unbeschreiblich schön. Ich bin u.

Ein und zwanzigster Brief.

Trient, den 22. August.

Nun schreib ich Ihnen aus dem kleinen Dorf Trient in Wallis auf meinem Weg nach den savoyischen Gletschern. Von dem Berge Furca, als der östlichen Gränze, schliessen zwei ungeheure Reihen Alpen Wallis ein; die südliche Kette trennt es vom Manländischen, Piemont und einem Theil von Savoyen; die nördliche scheidet es vom Canton Bern. Diese zwei Reihen machen in ihren Krümmungen verschiedne enge Thäler, wodurch eine Menge Bäche

*) Zu Paris, wo es am theuersten ist, kostet ein Pf. Salz ohnqefähr 13. Sols, oder ohngefähr 19. 1/2 Kreuzer. Reichthal. In andern Gegenden von Frankreich z. B. in der Graffschaft Burand, kostet das Pf. nur 6. oder 7. Kr. Aber der Schweiz wird es um 2. 1/2 Sols (3. Kr. 3. Pfenn.) geliefert.



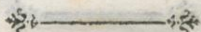
in die Rhone stürzen, die das ganze Land von der Furca bis nach St. Maurice durchströmt. Ein Land, das auf die Art zwischen hohen Alpen eingeschlossen ist, und aus Ebenen, erhöhten Thälern und Bergen besteht, muß nothwendig eine erstaunliche Abwechslung von Scenen und Producten, und eine besondre Ungleichheit des Klima haben. Deswegen stellt Wallis dem neugierigen Reisenden eine lebhafte Reihe von Ausichten dar, die so schön als mannichfaltig sind: Unzählige Weinberge, fette Wiesen mit Heerden bedeckt, Korn, Flachs, Obstbäume, und wildes Gehölze; und das alles von nackten Felsen begränzt, deren Häupter mit ewigem Schnee gekrönt sind, und von unersteiglichen Gletschern. Dieser starke auffallende Kontrast zwischen dem Ländlichen und dem Grossen, dem Angebauten und Wilden, muß in der Seele des Zuschauers die angenehmst abwechselnden Empfindungen erregen.

Die Producten von Wallis müssen nach der grossen Verschiedenheit des Klima, welche dieses Land so ganz besonders auszeichnet, nothwendig nach den verschiedenen Gegenden abwechseln. Korn und Wein trägt es zu seiner eignen Konsumtion überflüssig, und führt von beyden noch eine beträchtliche Menge aus; denn die mittlern und tiefern Striche sind ausserordentlich fruchtbar. In der Ebene, wo die Hitze zwischen den Bergen anfangen und gepreßt wird, macht man so frühe Erndte, daß sie schon seit geraumer Zeit eingethan ist. Aber

auf den höhern Gegenden ist Gerste die einzige Frucht, die man mit Nutzen bauen kann; und selten wird vor November geschnitten. In der Gegend von Eion werden Feigen, Melonen und andre italiänische Früchte vollkommen zeitig. Wegen dieser sonderbaren Ungleichheit des Klima kostete ich hier in einem Tag, was man anderstwo gemeinlich nur nach und nach bekömmt: Erdbeeren, Kirschen, Pflaumen, Birnen und Trauben; alles inländisches Gewächse.

Manufacturen gibts hier keine von Bedeutung, und die allgemeine Unwissenheit des Volks ist eben so merkwürdig, als seine Trägheit. In Rücksicht auf Kultur und Wissenschaften stehen sie im Vergleich mit den eigentlichen Schweizern, die eine sehr aufgeklärte Nation sind, noch einige Jahrhunderte zurück. Die Bauern geben sich selten Mühe, ursprünglich schlechte Felder zu bessern, oder auch die ergiebigsten aufs Beste zu benutzen. Sie haben wenig Bedürfnisse, begnügen sich mit den freiwilligen Gaben der Natur, und genießen ihre Wohlthaten; ohne daran zu denken, in wie weit, und auf welche Weise man sie vermehren könnte.

In den schönen Briefen der Neuen Heloise, worinn St. Preux seine Wanderung in Oberwallis erzählt, finden Sie ein vollständiges und getreues Gemälde dieses schönen und mannichfaltigen Landes. Was die Wahrheit seiner Zeichnung der Sitten des Volks betrifft, die er im nämlichen Brief gibt, so habe ich mich viel zu wenig unter dem



selben aufgehalten, als daß ich Richter seyn könnte. Aber so viel ich nach Gelegenheit beobachten und untersuchen konnte, so ist das Gemälde, so treffend es auch in einigen Zügen seyn mag, im Ganzen merklich zu hoch getrieben.

Ehe ich Wallis verlasse, erwarten Sie vermuthlich, nach meinem Versprechen, noch einige mehrere und zuverlässigere Nachrichten von den Umständen, die entweder verursachen, oder doch dazu beitragen, daß in einigen Gegenden dieses Landes so außerordentlich viele kröpfigte und blödsinnige Menschen sind. Ich habe mir alle erdenkliche Mühe gegeben, über diesen seltsamen Gegenstand hinlängliche Auskunft zu finden; sehe mich aber zu meinem grossen Leidwesen gemüßigt, zu gestehen, daß ich mit aller Mühe so schwaches Licht hierüber bekommen habe, daß ich noch wie zuvor im Dunkeln bin. Sie müssen sich also mit blossen Muthmassungen behelfen.

Ich will indessen bloß ungezweifelte Thatsachen zum Grund legen. Die Walliser sind nicht alle obigen Gebrechen gleich unterworfen; nur die hauptsächlich, welche in oder an Unterwallis leben, als in der Gegend von Siders, Sitten, Martinach u. s. f. Das Volk überhaupt ist ein starker und harter Schlag von Leuthen; sowohl die, welche in oberwähnten Gegenden wohnen, als auch die Bewohner des höhern Gebirgs.

Man nimmt sonst als ausgemacht an, daß das Schneewasser Kröpfe verursache. Allein ich habe

be guten Grund, das Gegentheil zu glauben; denn ich war an einigen Orten, wo die Einwohner kein andres Wasser trinken, als aus den Bächen und Flüssen, die von den Gletschern herabfallen; und doch sind dieselben von dieser Krankheit frey. Man hat mich sogar versichert — doch dafür will ich nicht stehen — daß Schneewasser ein Präservative dagegen seyn soll. Die Bergluft wenigstens ist es, und man hat gefunden, daß die Kröpfe auf erhöhten Gegenden abnehmen; da hingegen in dem tiefen Thal der Auswuchs, wenn er sich einmal geäußert hat, immerfort wächst. *) Einige Bezirke zeichnen sich wegen diesem Uebel vor andern ganz besonders aus. So sind z. B. in einem kleinen Dorfe bey Sitten fast gar alle Einwohner damit behaftet.

Hieraus läßt sich wenigstens mit gutem Grund schließen, daß die Kröpfe von gewissen Lokalumständen verursacht werden, und daß Ursachen verschiedener Art, sowohl physische als moralische, gemeinschaftlich Schuld daran sind. Unter den physischen sind es vielleicht schlechtes Wasser und schlechte Luft, besonders aber das erstere hauptsächlich. An ob-erwähnten Orten ist das Wasser stehend und mit Theilchen von Tuffstein beschwert. Die Bäche, welche der geschmolzene Schnee macht, lösen diese Bestandtheile, oder andre ähnliche in ihrem Lauf

*) Der Unterschied kann doch von der Verschiedenheit des Wassers sowohl, als von der Reinigkeit der Luft verursacht werden.

auf; und vermuthlich hat dieser Umstand die Meynung aufgebracht, daß Schneewasser an sich selbst Kröpfe macht; da es doch überall, wo es diese Wirkung hat, stark mit Steintheilen geschwängert ist. Man hat mir verschiedne Teiche solchen stehenden Wassers gezeigt; und nie hått' ich glauben können, daß ein Mensch davon trinken könnte. Unter die moralischen Ursachen, die zu diesen Halsgeschwüren mit beitragen, kan man die unbegreifliche Trägheit und Nachlässigkeit des Volks rechnen: Denn sehr selten gebrauchen sie kaum die geringste Vorsicht, sich gegen die schlimmen Wirkungen ihres ungesunden Wassers zu verwahren, oder sie zu verbessern; sorglos beunruhigen sie sich nicht über seine Folgen, und brauchen nicht das Geringste, ihnen zuvorzukommen, oder sie zu hintertreiben.

Die nämlichen Umstände, welche wahrscheinlich die Kröpfe verursachen, wirken ohne Zweifel auch in dem Fall der Blödsinnigen; denn überall, wo es viele der erstern gibt, ist auch die Anzahl der letztern groß. So zart und unerklärlich ist das Band zwischen Seele und Leib, daß immer eins mit dem andern sympathisirt. Beyde leiden, wie wir sehn, so oft die Seele von einem schweren Druck von Melancholie oder Kummer tief gebeugt wird; und hinwieder ist der Verstand ebenfalls in Unordnung, wenn der Bau des Körpers erschüttert, oder beschädigt wird. Wir können daher in unserm gegenwärtigen Fall mit gutem Grund muthmassen, daß dieselben Ursachen, welche den Leib angreifen,

auch auf die Seele wirken; oder, daß das Wasser u. s. f. welches Verstopfungen und Kröpfe veranlaßt, zugleich die Vernunft schwächt, und in Unordnung bringt. Aber hier kömmt zu den vhyfischen Ursachen ebenfalls noch eine moralische in die Rechnung; denn die Kinder der gemeinen Leute werden von ihren Eltern gänzlich vernachlässigt; und ohne daß man besorgt ist, ihnen mehr Erziehung als dem verächtlichsten Vieh zu geben, läßt man sie sich wie dieses im Koth wälzen, und essen und trinken, was ihnen in die Hände kömmt.

Ich sah einige dergleichen Blödsinnige mit Kröpfen; aber ich konnte hieraus keine sichere Folgerung ziehn. Denn ob sie schon überhaupt Kinder von kröpfigten Eltern sind, und gemeiniglich selbst solche Geschwüre haben, so trifft doch auch oft das Gegentheil ein. Manchmahl sind sie von ganz gesunden Eltern gezeugt, deren Kinder sonst alle gut gebaut sind. Es scheint daher, daß oberwähnte Ursachen mehr oder weniger auf diese Beschaffenheit des Körpers wirke, als auf eine andre; wie man wirklich in allen epidemischen Krankheiten bemerkt hat, von welcher Art sie seyn mögen. *)

*) Ein Arzt aus Wallis sagte mir, daß öfters die Kinder Kröpfe mit auf die Welt bringen; und ich sah in der That einige, welche kaum zehn Jahre alt waren, und schon sehr große hatten. Diese Geschwülste, wenn sie in ihrem vollen Wuchse sind, hemmen den Athem, und machen die Leute äußerst träge und matt. Ich sah dergleichen von jedem Maas; von der Größe einer Nuss, bis zu der von einem Laib Brod.

Zu Sitten erfuhr ich übrigens daß sowohl die Zahl der Kröpfigten, als der Blödsinnigen seit einigen Jahren sehr abgenommen hätte; und man gab mir zwey Ursachen an. Die eine ist die löbliche Veranstaltung des Magistrats, das stehende Wasser in der Nachbarschaft auszutrocknen; die andre ist die Gewohnheit, welche jetzt allgemein gängig wird, die Kinder auf die Berge zu thun, wodurch sie den schlimmen Wirkungen des Wassers und der Luft entgehen.

Es ist leicht zu erachten, daß einem Volk, welches gewohnt ist, diese Auswüchse verspottet zu sehn, das Häßliche davon nicht sehr auffällt; aber doch hab' ich nicht gefunden, wie einige Schriftsteller sagen, daß sie ihre Kröpfe für wirkliche Schönheit halten; und glaub' ich nicht, daß ein Poet in Wallis wagen würde, seiner Dulcinee ein Lobgedicht auf ihren Kropf zu überreichen. Nach der Erzählung einiger Reisebeschreiber sollte man vorsicher annehmen, die ganze Nation ohne Ausnahme wäre mit gedachten Anhängseln begabt; da sie doch wirklich, wie ich zuvor angemerkt habe, überhaupt ein starkes, dauerhaftes Volk ist. Alles, was man

Man nennt die Blödsinnigen, deren ich oben gedacht habe, und die einige Schriftsteller als was ganz Eigenes von Wallis anführen, Kretins. Ich hab eine merckliche Gradation unter ihnen bemerkt; nämlich von den ganz Tauben und Stummen, die sich selbst nicht helfen können, und nur viehische Neusserung des Lebens von sich geben, zu jenen, die mehr Seele blicken lassen und etwas dämmernde Vernunft äussern.

demnach mit Wahrheit behaupten kann, ist, daß es hier zu Lande mehr Kröpfe und Dumme gibt, als vielleicht an irgend einem andern Ort in der Welt.

Mehrere Schriftsteller haben sogar behauptet, die Walliser halten schwachköpfige Menschen hoch in Ehren, und betrachten sie als einen Segen des Himmels; freylich wird von andern diesem Vorurtheil stark widersprochen. Ich habe verschiedentlich nachgeforscht, um auch dießfalls auf den Grund der Sache zu kommen. Einige Edelleute aus diesem Lande, die ich in den Bädern zu Leuch antraf, machten ganz und gar die Unwissenden, als ich mich bey ihnen über den Grund oder Ungrund dieser, wie sie behaupteten, durchaus abgeschmackten lügenhaften Mähre erkundigte: Ob sie aber aus Ueberzeugung gesprochen, oder vielmehr nicht gerne etwas eingestehn wollten, was sie für eine Erniedrigung ihrer Landsleute in den Augen eines Fremden hielten, ist vielleicht ein wenig zweifelhaft. Denn ich habe seitdem mehrmals bey den untern Klassen nachgeforscht, und mich überzeugt, daß das gemeine Volk wenigstens diese Gebrechen wirklich für ein Glück hält. Sie nennen die damit Behafteten sündenreine Kinder Gottes; und es gibt Eltern, die diese Tölpelkinder allerdings höher schätzen, als die ganz vernünftigen. Denn eben, weil dieselben keiner vorzöglichen Sünde fähig sind, so glauben sie, daß ihnen das Himmelreich gewisser sey, als den andern. Ein solcher Wahn hat seine gute Seite,

weil er die Eltern geneigt macht, für diese unglückliche Geschöpfe, die sich selbst nichts sind, mehr Sorge zu tragen. Man läßt sie nicht nur unter sich sondern auch mit andern heyrathen, und sorgt also gewissermaaßen dafür, daß die Art nicht aussterbe. *) Ich bin, u. s. f.

*) Seitdem ich diesen Brief schrieb, fand ich eine Nachricht von diesen Cretins in den Recherches Philosophiques sur les Americains. Der scharfsinnige Verfasser vergleicht sie mit den Blafards auf der Erdunge von Darien; einer Art Geschöpfe, die den weißen Negers gleichen. Er bezieht sich auf eine Memoire des Grafen von Nogiron, das besonders über den Gegenstand geschrieben ist, und der königlichen Gesellschaft von Lyon vorgelesen wurde. Es ist mir leid, daß er dieses Memoire nicht zu Händen bekommen konnte; denn nach dem Abris, den der Verfasser der Recherches philosophiques davon gibt, muß es einige sehr interessante Bemerkungen enthalten. Ich füge darum hier wenigstens seine Nachricht bey, da sie in manchem Betracht vollständiger ist, als meine, und erinnere nur noch, daß es keineswegs ausgemacht ist, daß alle Cretins zugleich kröpfig sind.

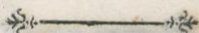
„Mann kann (sagt er) die Blafards nach ihren Fähigkeiten, ihrer Ausartung, und ihrem Zustand, nicht besser vergleichen, als mit den Cretins, die man sehr häufig in Wallis, und besonders in der Hauptstadt Sitten findet. Sie sind taub, stumm, fast unempfindlich gegen Schläge, und haben Kröpfe, die ihnen über den Bauch herunter hängen. Sie sind weder rasend noch gefährlich; doch ganz ungeschickt, und unfähig zu denken; sie haben nur eine Art eines sehr heftigen Triebes zu ihren physischen Bedürfnissen, und überlassen sich

Zwey und zwanzigster Brief.

Genf, den 28. August.

Von Trient giengen wir längst dem Bach gleichen Namens durch Fichtenwälder einige enge

„ dem sinnlichen Vergnügen aller Art, ohne was
 „ Sündliches oder Unanständiges darin zu ahnden.
 „ Die Einwohner von Vallis betrachten diese Cretins
 „ als Schutzengel und Heilige: Man handelt ihnen
 „ nie entgegen, pflegt ihnen sehr sofsältig, thut al-
 „ les, um sie zu unterhalten, und ihre Luste zu be-
 „ friedigen; die Kinder untersehn sich nicht, ihrer zu
 „ spotten, und die Alten ehren sie. Sie haben eine
 „ bleichgelbe Haut, und kommen als Cretins auf die
 „ Welt; ich will sagen, so sinnlos, so einfältig, als
 „ man seyn kann: Ihr viehischer Zustand verändert
 „ sich nicht mit den Jahren, sie bleiben darinn bis
 „ ins Grabe; und man kennt kein Mittel, sie aus
 „ diesem Schlaf der Vernunft, aus dieser Ohnmacht
 „ des Körpers und der Seele zu wecken. Es gibt von
 „ beyden Geschlechtern, und man ehrt sie gleich hoch,
 „ Mannsleuthe wie Weiber. Die Ehrforcht, die man
 „ ihnen erzeigt, gründet sich auf ihre Unschuld und kindi-
 „ sche Schwachheit; sie können nicht sündigen, weil sie
 „ Tugend und Laster nicht zu unterscheiden wissen;
 „ sie können nicht schaden, weil es ihnen an Kräften,
 „ Stärke und Neigung fehlt. Und gerade so verhält
 „ es sich mit den Blasards, die so viehisch dumm
 „ sind, als jene. „



Thäler hinan, und kamen bald darauf in das Thal Orsina, das uns an das kleine Dorf Orsina führte; ein wenig ober Orient traten wir in

Noch an einer andern Stelle sagt er. „ Herr von Maugiron schreibt die Ursachen der Blödsinnigkeit, der Walliser der Unreinlichkeit, ellenden Erziehung, der außerordentlichen Hitze der Thäler, dem Wasser, und den Kröpfen zu, welche allen Eingeborenen dieses Landes gemein sind; aber wahrscheinlich gibt es noch eine besondre Ursache, die man besser würde entdecken können, wenn man die Erlaubniß erhalten würde, eines dieser Gesäpfe zu zerlegen.“ (*)

S. Recherches Philosophiques sur les Américains &c. par M. de P. IV. Parts. Sect. I.

(*) Im Herzogthum Steiermark gibt es eine eben so merkwürdige Art solcher Dölpel, deren eigenen Namen ich vergessen habe. Sie sind sehr häufig, und wie einige im Land versichern, müßte man den achten Theil der Landleuthe dafür rechnen; es käme also eine Summe von ohngefähr 10000. Mannsleuthe heraus. Weibslenthe hab ich keine gefunden. Jene sind von den Eretins dadurch unterschieden, daß sie eine Art von dumpfer, brüllender Sprache, ganz ohne Konsonanten haben; auch nicht ganz hirnos, und gemeinlich die stärksten Limmel sind. Uebrigens sind sie blaß von Farbe, werden als Dölpel gebohren, bleiben es bis an ihr Ende, und haben meistentheils Kröpfe. Man hält es im Lande für etwas sehr merkwürdiges, daß sie sich unter einander leichter verstehen, als geschulte Leuthe sie verstehen können; es ist aber natürlich, da sie mehr an Zeichen gewöhnt sind, als andre. Man amüset sich mit diesen Narren. Einige Landleuthe betrachten sie aber auch als Kinder des Himmels, weil sie wegen Mangel an Unterscheidungskraft

das Herzogthum Faucigny, das dem König von Sardinien zugehört. Der Weg war sehr rauh, bis wir in das Thal Chamouny kamen; die großen savoyischen Berge und Gletscher stuhnden vor uns.

Es sind fünf Gletscher, die sich fast bis an den Boden des Thals Chamouny erstrecken, und durch wilde Wälder, Kornfelder, und fetten Wiesen abgesondert sind; daß also unermessliche Eisfelder mit dem höchsten Anbau untermischt sind, und in der sonderbarsten und auffallendsten Abwechslung auf einander folgen. Alle diese verschiedenen Eisthäler, die meistens in den Höhlen des Gebirgs liegen, und einige Stunden lang sind, vereinigen sich an dem Fuß des Mont Blanc, des höchsten Bergs von Europa, und wahrscheinlich auch des höchsten der alten Welt.

Nach der Berechnung des Herrn de Luc, durch dessen Verbesserung des Barometers die Höhen viel richtiger gemessen werden, als es zuvor möglich war, ist dieser Berg 2391. 1/3. französische Toisen über die Meeresfläche erhaben. Herr von Saussure, Professor der Physik zu Genf, hat

nicht sündigen können; ohne Zweifel durch einen Mißbrauch des Ausspruchs unsers Heylands: Wenn ihr nicht werdet, wie diese Kinder u. s. f. Im Grunde ist es sinnliche Eigenliebe. Diese Gesellen können essen, trinken, schlafen, und alle Wohlthäte genießen, ohne daß sie was zu beichten haben; und deswegen hält man sie vor beneidenswerth.

mit Hülfe dieses Barometers die Höhe verschiedner ansehnlicher Berge gemessen. — Die große Vollkommenung des Barometers macht eine merkwürdige Epoche in der Naturgeschichte; denn ehe er von dem scharfsinnigen Physiker de Luc verbessert wurde, war er so unrichtig, daß man sich auf kein Maaß verlassen konnte, welches man nach diesem Instrumente nahm *).

* Durch dieses Mittel hat Herr de Luc die Höhe des Gletschers Bunt gefunden; und von da nahm er die Erhöhung des Mont Blanc über den Bunt geometrisch. Die Bemühungen dieses berühmten Physikers, und seine Regeln, die Höhen nach dem Barometer zu nehmen, findet man in seiner schätzbaren Abhandlung: Sur les Modifications de l'Atmosphère. Diese Regeln sind erklärt, und seine Tabellen in englisches Maaß gebracht von Herrn Doktor Maskelyne; und vollständiger noch von Herrn Doktor Horsley, Sekretair der königlichen Gesellschaft. Beyde Abhandlungen befinden sich in den philosophischen Transaktionen des Jahrs 1774.

Die Richtigkeit des Messens nach dem Barometer von Herrn de Luc ist von Herrn Georg Schuckborough in vielen Experimenten, die Höhen einiger saronischen Berge zu finden, bestätigt worden, kurz zuvor, ehe ich nach Genf kam. Er folgte der Methode des erstern; nahm die Höhen verschiedner solcher Berge wechselsweise nach barometrischen und geometrischen Bemerkungen, und bemerkte, daß jene mit diesen vollkommen übereinstimmten. Er fand die Erhöhung des Gipfels des Mole, eines benachbarten Bergs, über die Oberfläche des Genfer-Sees. Dar nach nahm er die geometrische Höhe des Mont-Blanc. Im Verfolg dieser Experimente bekam er Gelegenheit, einige kleine Fehler, die sich in Lucs Berech-

Die Lage des Mont-Blanc, die Höhe seiner Nachbarn, seine doch noch große Erhebung über sie, und daß man ihn auf alle Seiten in einer sehr beträchtlichen Entfernung sehen kann; das alles zusammen überzeugt mich, daß er höher ist, als irgend ein Berg in der Schweiz, welches sonst ohne Zweifel das höchste Land in Europa ist. Daß es auch höher sey, als ein Theil von Asien oder Afrika, läßt sich nur durch Vergleichung der gründlichen Berechnungen der neuern Reisebeschreiber mit den übertriehnen Nachrichten einiger ältern behaupten; und wenn man darthun könnte, daß kein Berg in diesen zwey letztgenannten Welttheilen ist, dessen Höhe, genau genommen, über 2400. Toisen steigt. *)

mungen eingeschlichen hatten, zu berichtigen, und dadurch die Entdeckungen dieses letztern noch brauchbarer zu machen; auch durch Simplificirung der Tabellen und Regeln den Weg, die Höhen zu finden, zu erleichtern.

— Nach Shuckborough ist die senkrechte Erhöhung des Mont-Blanc über die Meeresfläche 15662. Schuhe; nach de Luc 2391. $\frac{1}{3}$. französische Toisen. Nach unserm Maasse giebt letzteres 15303. Schuhe, da das Verhältniß des französischen Schubes zum englischen ohngefähr wie 15. zu 16. ist, ohne den Bruch zu berechnen. Der Unterschied ist also nur 359. Schuhe. S. George Shuckborough's Observations made in Savoy.

*) General Pfeiffer rechnet wirklich die Höhe des Schreckhorns, des höchsten unter den Alpen im Kanton Bern, auf 2400 Toisen über die Meeresfläche; wahrscheinlich aber ist diese Berechnung etwas übertrie-



Die menschliche Einbildungskraft hat vielleicht in keinem Stücke so erstaunlich ausgeschweift, als in der Angabe der Berghöhen. Die Betrachtung dieses Gegenstandes in Gruners Beschreibung der Gletscher in der Schweiz war mir heute eine artige Unterhaltung. In einem Kapitel giebt er die Höhe einiger vorzüglich merkwürdigen Berge, nach den Berechnungen verschiedner berühmten, alten und neuen Geographen, an.

Nach dem Strabo hatte der höchste Berg der alten Welt	—	—	3411. Toisen.
Nach dem Riccioli	—	—	58216. —
Nach dem Pater Kircher, der die Höhen der Berge nach der unsichern Methode die Schatten zu messen genommen hat, ist der Aetna hoch,	—	—	4000. —
Pikus auf Tenerifa,	—	—	10000. —
Berg Athos,	—	—	20000. —
Lariffa in Aegypten,	—	—	28000. —

Diese Berechnungen sind so unsinnig, daß das Uebertriebne davon dem mittelmäßigsten Kenner hen. Seine Art, die Höhen zu messen, ist an sich zwar richtig; aber er berichtigt den Unterschied nicht, den die Refraktion der Atmosphäre verursacht, und giebt also seine Höhen zu groß an. Da er indessen doch eine Richtigkeit in den verschiednen Proportionen behält, so kann man das Uebertriebne leicht auf das Wahre reduciren. Wahrscheinlich würde der Schreckhorn nach dem Mont-Blanc als der höchste der alten Welt, besunden werden.

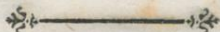
auffallen muß. Wenn wir die neuern und vernünftign Nachrichten zu Rathe ziehn*), so erhellet, daß man gemeiniglich den Pikus auf Teneriffa, und den Aetna für die höchsten Berge in der Welt gehalten hat. Erstern schätzen einige Naturkündiger auf 3000. Toisen über die Meeresfläche; aber nach dem Feuille kömmt diese Erhöhung auf 2070. Toisen herunter, und auch dieses Maasß ist wahrscheinlich noch übertrieben. Der Aetna aber ist nach der richtigen Berechnung des Herrn Saussure nur*) 1672. Toisen über die

* Um mit vollkommener Gewisheit zu bestimmen, ob der Mont-Blanc die höchste Spitze der alten Welt sey, müste man, nach einer und der nämlichen Art zu messen, denselben, den Schreckhorn, den Pikus auf Teneriffa, die Mondsberge in Afrika, den Caucasus und Kaukasus schätzen.

Letztern hat man lange für den höchsten in Asien gehalten; und einige Naturkündiger haben aus der großen Ueberlegenheit, den die Flüsse in Osten über die europäischen sowol an Tiefe als Breite haben, den Eruaschluß gefolgert, die asiatischen Berge seyen viel höher, als die europäischen. Aber Muthmassungen sind jetzt aus der Naturkunde verbannt; und so lange, bis jemand von geprüfter Geschicklichkeit durch ungezweifelte Berechnungen beweisen wird, daß die höchste Spitze des Kaukasus sich über 15000. Schuhe über die Meeresfläche erhebt, kann der Mont-Blanc mit allem Fug als der höchste angesehen werden.

N. B. Im Text habe ich französische Toisen, zu 6. französischen Schuben, gebraucht.

*) Ohngefähr 10660. englische Schuhe; nach dem Herrn Schuckborough 10954. Er sagt: „Ich habe die Höhe dieses berühmten Bergs nach meinen eignen Ta-



See erhaben. Diese Beobachtungen, verglichen mit den Nachrichten anderer Reisebeschreiber, auf deren Fähigkeiten man sich verlassen kann, so folgt, daß es wenig Berge giebt, (die in Amerika ausgenommen, welche nach dem Condamine sich über 3000. Toisen hoch erstrecken,) die dem Mont-Blanc an Höhe gleich kommen.

Bis izt hat man denselben noch nicht ersteigen können. Ohngefähr vor zwey Monathen versuchten vier Einwohner von Chamouny es zu thun, und machten sich aus diesem Dorf Abends um 10. Uhr auf den Weg. Sie hatten 14. Stunden ohngefähr mit unsäglicher Mühe zugebracht, rauhe und gefährliche Abhänge hinangeflettert, verschied-

„bellen berechnet, aber doch nach einer Beobachtung
 „des Herrn de Saussure im J. 1773. welche mir
 „dieser verbindliche Mann mitgetheilt hat. Es folgt
 „daraus, daß gedachter Vulkan keineswegs der höchste
 „Berg der alten Welt ist, und daß der Vesuv
 „auf den Aetna gesetzt doch die Höhe des Mont-
 „Blanc noch nicht erreicht, welchen ich für die höch-
 „ste Spitze von Europa, Asien und Afrika halte. „

Ich bin so glücklich, meine Muthmaassungen von diesem scharfsinnigen und richtigen Kenner bestätigt zu sehn.

Höhe des Aetna, nach Schuckborough,	10954.	Schube.
Höhe des Vesuvs nach de Saussure,	3900.	—
Beide zusammen.	14854.	—
Höhe des Mont-Blanc nach Schuckborough,	—	15662. —
Unterschied, oder Höhe des Mont-Blanc über den Aetna und Vesuv zusammengenommen.	—	808. —

ne Eisthåler, und weite Schneefelder durchwandert, wo an einigen Stellen der Schnee so locker war, daß sie bis an die Hüften hineinsanken, als sie auf dem Gipfel waren, der dem Mont: Blanc der nächste ist. Beym ersten Anblick schien er nur eine französische Meile entfernt zu seyn; aber sie entdeckten bald, daß ihn seine Höhe, die Klarheit der Luft, und das blendende Weiße des Schnees näher machten, als er wirklich war; und mit Verdruß überzeugten sie sich, daß es wenigstens noch vier Stunden mehr erfordern würde, die Spitze zu erreichen; vorausgesetzt, daß solches möglich wäre. Da es aber nun spät am Tage war, und die Dünste gegen diese Spitze sich in Wolken verdickten, so mußten sie zurückkehren, ohne es weiter zu versuchen, ihr Vorhaben auszuführen. Sie hatten keine Zeit zu verlieren; und da sie auf ihrem Heimwege sehr eilten, gleitete einer von ihnen aus, indem er über einen Riß des Eises springen wollte. Er hatte einen langen mit Eisen zugespizten Pfahl in der Hand, den er in das Eis auf der andern Seite der Spalte gestossen hatte; und an diesem hieng er in der schrecklichsten Lage einige Augenblicke, bis ihn seine Gesährten noch herausziehen mochten. Die Gefahr, worin er eben schwebte, machte einen so starken Eindruck auf ihn, daß er in Ohnmacht fiel, und einige Zeitlang in diesem Zustande blieb. Endlich brachte man ihn doch wieder zu sich; und so zer schlagen er war, gewann er doch noch Kräfte ge-

nug, fortzugehn. Sie kamen erst gegen acht Uhr Abends nach Chamouny, nachdem sie 22. Stunden mit der unbeschreiblichsten Ermüdung gekämpft hatten, und mehr als einmal in Gefahr waren, in diesen wüsten Gegenden ihr Leben zu lassen. Aber zur Belohnung haben sie wenigstens das Recht, stolz zu seyn, daß sie dem Mont-Blanc näher gekommen sind, als alle Waghälse vor ihnen *). Ich bin u. s. w.

*) Nach dem Herrn Schuckborough ist der Gipfel, worauf sie gekommen sind, über 13000. Schuhe über das mittelländische Meer erhaben. Sie sind aber allem Ansehn nach bey dieser gefährlichen Unternehmung nicht vorsichtig genug gegangen; denn dieselbe war nicht nur im höchsten Grad halbsbrechend, sondern auch zu beschwerlich, als daß sie in 24. Stunden hätte können ausgeführt werden. Sie hätten sich sollen des Morgens auf den Weg machen, Pelze mitnehmen, und, wo möglich, einen Platz aussuchen, wo sie übernachten konnten. Dergestalt gegen die durchdringende Kälte verwahrt, wären sie den nächsten Morgen wieder insoweit hergestellt gewesen, daß sie ihren Weg weiter hätten fortsetzen können, und würden nicht unserm Berge bis auf vier Stunden nahe gekommen seyn, ohne daß sie, wegen Ermüdung und Schrecken, nicht weiter hätten steigen können. Auch wäre es nicht so spät am Tage geworden, daß sie die Nacht überfallen hätte, und sie wahrscheinlich entweder in einen Abgrund gestürzt, oder erfroren wären.

Siehe eine Nachricht von dieser Reise in der Beschreibung des Mont-Blanc von Herrn Bourrit.

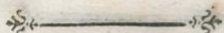
Drey und zwanzigster Brief.

Genf, den 30. August.

Den 23. August kamen wir nach Chamouny, bestiegen den Abhang des Gletschers Bosson, um die Eismauern zu Gesicht zu bekommen. Sie bestehen aus grossen Reihen Eis, die ungeheuer dick und feste sind, und wirklich wie Mauern gerade von Grund auf, und parallel gegen einander stehen. Wir schätzten die Höhe einiger derselben auf 150. Schuhe; aber, wenn wir unsern Wegweiser glauben wollen, so sind sie 400 Schuhe über ihren wahren Boden erhaben. Nahe dabey standen Pyramiden und Kegel in allen Grössen und Gestalten, und streckten sich sehr hoch empor, in den schönsten und abentheurlichsten Figuren, die man nur ersinnen kann. Von diesem Gletscher, den wir ohne sonderliche Beschwerde erstiegen, hatten wir eine schöne Aussicht in das Thal von Chamouny.

Den 24. Wir wollten heute unsern Ausfall in aller Frühe thun, mit dem besten Vorsatz, in das Eisthal am Gletscher Montenvert einzudringen, und das Abentheuer so lange zu verfolgen, als es die Zeit erlaubte. Aber es wurde kalt, und

R



drohte mit Regen; wir verzögerten deswegen bis neun Uhr, da wir dem Anschein nach Hoffnung bekamen, das Wetter werde sich aufklären. Wir versahen uns mit drey braven Wegweisern, und ritten eine Strecke den Berg hinan, der zu bemeldtem Gletscher führt. Alsdann mußten wir absteigen, und meistens durch Fichtenholz auf einem gähnen und rauhen Pfad, genannt der Kristalljäger-Weg, vollends den Berg hinaufklettern. Von dem Gipfel des Montanvert stiegen wir wieder ein wenig abwärts an den Rand des Gletschers, und erfrischten uns mit etwas kalter Küche, die wir mitgenommen hatten. Ein großes Stück Granit, der Stein der Engländer genannt, war unsre Tafel; und nahe bey uns stahnd eine elende Hütte, worin die Leute, die gegen den Mont-Blanc hinaurrennen, öfters die Nacht zuzubringen pflegen. Die Scene um uns her war hoch und prächtig. Unzählige Felsen streckten ihre Häupter trotzig über die Wolken; etliche sind nackend, andre mit Schnee bedeckt. Einige von ihnen spizen sich nach und nach gegen ihre Gipfel sehr scharf zu, und werden daher Nadeln genannt *). Zwischen diesen Felsen streckt sich das Eisthal einige französische Meilen in die

*) Die Namen der vornehmsten sind: Aiguille (Nadel) de Dreux, Aiguille de Moine, Aiguille de Tacul, Aiguille de Charmeaux; und die fünf Gletscher, die sich gegen die Ebene von Chamouny erstrecken, und sich am Fuß des Mont-Blanc vereinigen, heißen: Tacona, Bonson, Montanvert, Argentiere und Tour.

Länge, und ist beynah eine halbe Stunde breit; es läuft auf einer Seite gegen den Mont Blanc und auf der andern gegen die Ebene von Chamouny.

Als wir uns genug gelabt hatten, schickten wir uns an, das Abenteuer über das Eis zu bestehn. Jeder von uns hatte einen langen, mit Eisen zugespizten Pfahl; und um uns so viel möglich gegen alles Ausgleiten zu verwahren, banden uns unsre Wegweiser an die Schuhe Fußeisen, die aus einem kleinen Stück Eisen bestehen, woran kleine Spitzen vom nämlichen Metall bevestigt sind. Die ungeheuern Risse machen den Weg über die Eisthåler so beschwerlich. Sie entstehn aus mehrern Ursachen; aber hauptsächlich von dem beständigen Schmelzen der untern Fläche. Dadurch sinkt oft das Eis; und in diesen Umständen springt die ganze Masse an irgend einem Ort auf einmal von einander. Wir warfen in verschiedne Spalten von der Art große Steine hinunter, und die Länge der Zeit, die sie brauchten, auf den Boden zu fallen, machte uns einen Begriff von ihrer Tiefe. Unsre Wegweiser versicherten uns, daß sie an einigen Orten über 500. Schuhe tief sind. Ich kann Ihnen von diesen ungeheuern Eisfeldern, die aus ungleichen Hügeln und tiefen Spalten bestehen, keinen Begriff geben, als wenn ich sie mit einem tobenden See vergleiche, der mitten im gewaltigen Sturm augenblicklich einfriert.

Wir traten unsern Weg sehr langsam und bez

dächtlich an; aber wir bekamen nach und nach mehr Muth und Zuversicht, als wir weiter fortschritten, und fanden bald, daß wir sicher über die Klage gehn konnten, wo es nicht hoch hinauf, oder tief hinunter gieng; und sogar viel besser, als wenn wir in unserm gewöhnlichen Schritt giengen, An andern Dertern sprangen wir über die Risse, und glitschten über die höhern Abhänge hinunter, so gut wir konnten. An einem Ort, wo es bergab gieng, und wir über einer Defnung auf einem schmalen Eishügel kaum drey Zoll breit setzen wollten, mußten wir gar vorsichtig zu Werke gehn; denn zu beyden Seiten hatten wir sehr tiefe Spalten. Wir marschirten einige Schritte seitwärts längst dem Hügel hin; sprangen über den Riß in eine kleine Höhle, welche unsre Wegweiser machten, damit wir Fuß drin setzen könnten, und stiegen einen Abhang hinauf mit Hülfe kleiner Fußtritte, die wir mit den Spitzen unsrer Pfäle gegraben hatten. Alles das klingt fürchterlich; aber keiner von uns hatte dabey die geringste Furcht, weil unsre Wegweiser außerordentlich besorgt waren, und vortrefliche Vorkehrungen machten. Einer unsrer Bedienten war so feck, uns ohne Fußeißen und ohne Nägel in den Schuhen zu begleiten. Die Schlüpfrigkeit des Leders, wenn es naß wird, machte die Gefahr gewiß groß. Dessen ungeachtet schritt er doch erstaunlich wacker einher, ob wir schon an einigen Dertern sehr besorgt waren, er würde auf dem Rand eines Riß

ses ausgleiten. Wenn dieser Zufall einen von uns betroffen hätte, so wäre er unwiderbringlich verloren gewesen; denn wir hatten vergessen, uns auf einen Fall von der Art mit langen Stricken zu versehen. Er war wahrscheinlich der erste, der es wagte, ohne Fußeisen und Nägel in den Schuhen über dieses Eisthal zu gehn.

Wir befanden uns nun fast am andern Ende, als sich ein Riß vor uns aufthat, über den unmöglich zu kommen war. Wir mußten einen Umweg von mehr als einer halben Viertelfunde machen, um diesen ungeheuern Schlund zu umgeh'n. Sie können hieraus begreifen, wie beschwerlich die Ausfälle auf diese Gletscher sind; und unsere Wegweiser versicherten uns, daß sie, wenn sie Gemse oder Murmelthiere in diesen Wüsten jagen, gemeiniglich drey bis vier Stunden von solchen Umwegen herumgeführt werden, wenn sie auch nur eine Stunde in gerader Linie zu gehn hätten. Ein Sturm drohte uns jeden Augenblick, und wir mußten von dem Gletscher eilen, so viel wir konnten; denn der Regen macht das Eis äußerst schlüpfrig, und wenn ein Nebel gekommen wäre, welcher sich gemeiniglich bey einem Sturm auf diesen hohen Gegenden einfindet, so würde unsere Lage außerordentlich gefährlich gewesen seyn. Und wirklich hatten wir keine Zeit zu verlieren; denn das Wetter begann gerade, als wir von dem Eis weg waren, und wurde auf einmal sehr heftig; begleitet mit häufigem Blitzen und lautem

Donner, der in den Höhlen des Gebirgs wiederhallte, und die schauerliche Höheit der Scene noch merklich vergrößerte.

Wir stiegen alsdann über einen sehr tiefen Abfuz, und mußten ein Stück Wegs auf Händen und Füßen über einen kahlen Fels kriechen. Ueber uns brüllte der Sturm, und machte den Fels äusserst schlüpfrig. Wir waren nun durch und durch naß; kamen aber doch ohne großen Schaden glücklich auf den Boden. Als ich die unermessliche Ausdehnung dieser Gletscher betrachtete, fiel mir die Bemerkung auf, welche schon verschiedene Reisende vor mir gemacht haben: Was für ein unerschöpflicher Zufluß hier für Flüsse liege, und daß die Quellen des Rheins, der Rhone, und des Po wohl nie versiegen werden. Ich kam endlich in das Wirthshaus so träuffelnd naß, als wenn ich wäre in Wasser getaucht worden; aber doch mit meiner Wandrung vollkommen zufrieden. Zu Grindelwald und Lauterbrunnen habe ich, wegen der Ankunde der Wegweiser, eigentlich keinen Gletscher gesehn; und dieses bringt mich auf den Verdacht, daß alles, was uns von den übrigen ist gesagt worden, sehr übertrieben sey. Aber nun sprech ich aus einem andern Tone, und bedaure, daß wir so übereilt waren, und uns nicht länger zu Chamouny aufhalten konnten; denn es wäre mir ein grosses Vergnügen gewesen, noch verschiedne Ausfälle gegen den Mont: Blanc zu

machen, und in die wüste, aber prächtige Landschaft tiefer einzudringen.

Ich kann mir keinen merkwürdigern Gegenstand in der Naturgeschichte denken, als die Bildung und Ausdehnung dieser Eisberge, die sich weit in Kornfelder und fette Weiden hinaus erstrecken, und, ohne zu schmelzen, an einem Ort liegen, wo die Sonne Kraft genug hat, die Feldfrüchte zu zeitigen. Es ist nach dem Buchstaben wahr, daß wir mit der einen Hand Eis berühren, und mit der andern Korn schneiden konnten. Aber dieser Gegenstand ist zu wichtig, als daß er sollte so obenhin behandelt werden, und erfordert sehr genaue Beobachtungen, und wiederholte experimentalische Untersuchung. Ich lasse mich deswegen in keinen Versuch ein. Ich bitte Sie aber doch um die Erlaubnis, Ihnen eine Beobachtung aufzuladen, die ich gemacht habe; und sie kann dazu dienen, das zufällige Ab- und Zunehmen der Gletscher zu beweisen, um die Meynung einiger Philosophen zu widerlegen, die uns aufbürden wollen, sie blieben immer die nämlichen; und auch jene andern, welche vorgeben, sie nähmen immerfort zu. Ich hingegen glaube behaupten zu dürfen, daß beyde Sätze gleich ungegründet sind; und es trifft hier wie bey vielen andern Gegenständen zu, daß Erfahrung und Wahrheit zur Erhaltung einer Lieblingshypothese aufgeopfert werden. Das Wahre der Sache scheint eigentlich zu seyn, daß diese Gletscher einige Jahre in ihrer Ausdeh-

nung beträchtlich zu; und einige Jahre wieder abnehmen; und ich bin aus folgenden Umstand vollkommen davon überzeugt.

Der Rand des Eisthals des Gletschers Montebert ist meistens mit Bäumen umkränzt. An dem Fuß desselben erhebt sich ein Eisbogen bey nahe auf hundert Schuhe empor. Unter diesem sammelt sich das beständige Träuffeln des schmelzenden Eises und Schnees, und erzeugt den Arberon, welcher mit grosser Gewalt, und einer ansehnlichen Masse Wassers hervorbricht. Als wir uns dem Ende dieses Bogens näherten, kamen wir durch einen Tannenwald. Die Tannen, welche etwas von dem Eis entfernt stehen, sind ohngefähr 80. Schuhe hoch und ohne Zweifel von hohem Alter. Zwischen ihnen und dem Gletscher stehn jüngere Bäume, wie offenbar sowohl aus ihrem kleinern Wuchs, als ihrem Gewebe und ihrer Gestalt erhellet. Andre, welche letztern gleich sind, waren von dem Eis umringt, und umgeworfen. Alle diese verschiedenen Bäume scheinen in ihren verschiedenen Lagen, wie ich sie angegeben habe, eine Art von regelmäßiger Gradation dem Alter nach zu haben, von den größten bis zu den niedergestürzten.

• Aus diesen Thatsachen, glaube ich, fließen natürlich folgende Schlüsse: Daß der Gletscher sich einmal bis an die Reihe der ausgewachsenen Tannen erstreckt habe; daß bey seiner Abnahme viele Bäume an dem Ort aufgeschossen sind, den er ehez

dem einnahm; daß er endlich in einigen Jahren wieder zu wachsen anfieng, und in seinem Zunehmen die jüngsten Bäume umgestürzt hat, ehe sie Zeit genug hatten, zu einer ansehnlichen Größe zu wachsen.

Zu diesen Umständen kommt noch eine Thatsache, die mir ganz überzeugend einleuchtet. Es liegen hier grosse Granitsteine, die man nur in einer kleinen Entfernung von dem Ende des Gletschers sieht. Es sind ansehnliche Bruchstücke, die gewiß von den Bergen auf das Eis gefallen sind, von dem Gletscher in seinem Anwachs fortgetragen wurden, und bey dem Schmelzen oder Sinken des Eises, welches sie trug, sich in die Ebne wälzten. Diese Steine, welche von den Einwohnern Maremes genennt werden, machen eine Art von Gränze gegen den Fuß des Eisthals, und sind, wie gesagt, höchst wahrscheinlich von dem Gletscher in seinem Zunehmen fortgestossen worden. Sie erstrecken sich bis an den Platz, den die größern Täunen einnehmen.

Wie wir uns von Chamouny entfernten, nahm die Höhe der Berge nach und nach ab, und die verschiednen Thäler, wodurch wir kamen, wechselten auf die angenehmste Art mit ihren Figuren und Produkten ab. Reisenden, die aus den angebauern und weniger romantischen Gegenden der Schweiz kommen, müssen diese Scenen unendlich wunderbar scheinen; aber auf uns machten sie nur einen schwachen Eindruck, weil wir

erst kürzlich aus der wildesten Landschaft und den fahlsten Felsen kamen.

Wir folgten dem Lauf der Urve, die mit Getöse ein großes Stück Wegs hinströmt. Unweit Salenche gelangten wir an einen Abhang, und hatten rechter Hand einen kleinen Teich, den eine Quelle macht, die aus einem Felsen springt; und aus diesem Teich entspringt hinwieder ein Bach, der in die Urve fällt. Die Lage war sehr mahlerisch, und der Rand des kleinen Teichs mit seinem Gehölze herum außerordentlich lieb und mannichfaltig. Wir stiegen von da in die Ebne herab, die sich fast ganz nach der Schnur bis an Genf erstreckt. Salenche liegt an dem Boden eines breiten Thals, das sich hier in einen engen Paß zusammenzieht. Der Sage nach war die kleine Fläche weiland ein See; und wirklich scheint ihre Gestalt und die Natur des Bodens diese Sage zu rechtfertigen. Ein großer Theil davon liegt wüste, weil die unbändige Urve öfters austritt; und das Uebrige ist meistens mit Fruchtbäumen besetzt.

Nicht weit von Magland standen wir stille, einen schönen Wasserfall zu bewundern, den man die Kaskade von Arpenas nennt. Ein Bach stürzt, gleich dem Staubbach, von einem vorhangenden Fels. Als ich ihn sah, blies ein starker Wind, der denselben, wie er oben den Fels herabfiel, wenigstens hundert Ellen aus der senkrechten Richtung trieb, und in einen fast unmerklichen Staub

verwehte. Ich sah ihn dann über den Absturz des Bergs in tausend kleinen Strömen rollen, die sich auf der Spitze eines Felsen vereinigen, und von da in drey ganz verschiedenen Kaskaden herabfallen. Die Masse Wasser war viel beträchtlicher, als der Staubbach, und mir schien der Fall eben so hoch zu seyn. Zwischen Magland und Cluse nahmen wir einen Wegweiser, uns an die Balsamhöhle zu führen, von der wir eine prächtige Beschreibung gelesen hatten. Wir mußten nicht sehr hoch, aber so steil hinaufsteigen, daß wir allerdings eine Stunde zu klettern hatten. Wir krochen dann über einen gräulichen Abgrund hin, und stiegen von da auf eine Leiter; und mit Hülfe der Aeste eines Nußbaums, der an der Mündung der Höhle aus dem Fels gewachsen ist, krochen wir in eine natürliche Grotte, die über eine halbe Viertelstunde lang ist, und verschiedene Arme macht, welche in hohe Gewölber und geräumige Oeffnungen führen. Ein Mann, mit Feuer im Kopf, hätte vielleicht einen prächtigen Tempel mit einer natürlichen Kuppel, ein Zeughaus, Ruinen eines köstlichen Pallasts, u. s. f. entdeckt. Ich für meinen Theil fand nichts, als eine geräumige Höhle mit Stalaktiten, Seleniten und Petrefakten gedeckt, welche hübsch genug spielten, die ich aber fast in allen natürlichen Berghöhlen gesehen habe, in die ich gekommen bin; und diese war wahrscheinlich so vorzüglich schön nicht, daß sie

der Beschwerlichkeit hineinzukommen entsprochen hätte.

Wir blieben die Nacht zu Cluse, welches in einer reichen Ebne an dem Ufer der Arve liegt; und den andern Morgen kamen wir den Fluß hinab nach Bonneville, der Hauptstadt des Herzogthums Faucigny. Sie liegt an der Arve, an dem Fuß einer Felsenkette, die sich von da an in niedrigere Hügel verlieret. Dieser ganze Strich von Faucigny, wie auch ein kleines Stück von Chablais, wodurch wir reisten, ist ebenes Land, welches Wein und Korn in Ueberfluß trägt; aber nicht sehr volkreich, und nicht vollkommen angebaut. Bey dem kleinen Dorf Ghene kamen wir in das Gebieth von Genf. Der gähe Sprung von der savoyischen Armuth in den Wohlstand und die Keulichkeit des dasigen Volks, die Bevölkerung des Landes, die Menge Landhäuser, welche, wie in England, über das Gefilde zerstreut sind: Alles das setzte mich in ein angenehmes Staunen. Ich bin u. s. f.

Vier und zwanzigster Brief.

Lausanne, den 4. September.

Ich habe mir vorgenommen, auf meinem Weg nach dem südlichen Frankreich Genf noch einmahl zu besuchen, und will daher meine Beschreibung dieser merkwürdigen Stadt bis auf meine Zurückkunft versparen; denn da ich mich eine Zeit lang hier aufzuhalten gedenke, so hoffe ich mehr Nachrichten, welche die dortige Regierungsart betreffen, einzuziehn, und werde nicht ermangeln, Ihnen solche mitzutheilen. Von Genf giengen wir nach Crasti, einem kleinen Dorf in der Waat, wo wir uns einen Tag bey einem unsrer Landsleuthe aufhielten, der an diesem herrlichen Ort ein Haus auf den Sommer bezogen hat. Auf unserm Weg nach Crasti kamen wir durch Versoir, einem kleinen Flecken im französischen Gebiet, am Genfersee.

Die Waat ist eine Gegend, wovon alle Geschichtschreiber und Reisende nur mit Begeisterung sprechen, besonders von dem Theil, der an den See stößt; und wahrhaftig, man wird sich kaum ein herrlicheres Land denken können. Es erhebt sich fast den ganzen Weg stufenweise von dem Gestad, ist in reiche Weinberge, Kornfelder, und prächtige Wiesen abgetheilt, und ganz mit Höfen, Dör-

fern und Städten besäet. Die Ufer bestehn meistens theils aus dem reinsten Kies, und das Wasser ist so durchsichtig, daß man in einer beträchtlichen Tiefe bis auf den Boden sehen kann.

Wir kamen durch Nyon, das ebenfalls an dem Gestade des Sees liegt, und gerade auf der Stelle, wo er anfängt sich zu erweitern. Weiland hieß es Colonia equestris Novidunum; und zum Beweis seines Alterthums hat man verschiedne römische Inschriften und andre Denkmäler um das Städtgen herum ausgegraben. Zwischen St. Pres und Morges macht das Wasser eine schöne Bucht. Diese Orte liegen auf den zwey Punkten, die sich in den See hinaus strecken. Das Ganze bildet ein Amphitheatrum, das sich sanft gegen den Jura erhebt.

Alle Besitzungen des Herzogs von Savoyen in diesem Lande wurden ihm in dem Krieg entzissen; den der Kanton Bern im Jahr 1536. zur Vertheidigung der Stadt Genf gegen ihn erklärte; und im nämlichen Jahr ward die Reformation eingeführt. Seit dieser Zeit gehört das ganze Waatland (die gemeinschaftlichen Landvogteyen Grandson, Orbe, und den kleinen Theil, der dem Kanton Freyburg eingeräumt ward, ausgenommen) dem Kanton Bern, von welchem es jetzt einen ansehnlichen Theil ausmacht.

Lausanne liegt auf einer so gähen Anhöhe, daß an einigen Orten die Pferde mit Noth einen Wagen hinauf ziehn können; und die Fußgänger steigen auf weiten Stafeln, die gegen den Fels gelegt sind, in die höhern Gegenden der Stadt hinauf. Aber diese Un-

bequemlichkeiten werden durch die erhabensten Scenen der Natur ersetzt. Der Hauptgegenstand ist der Genfersee, in der Gestalt eines Bogens, dessen Keif das Waatland, die Senne aber die Küste von Chablais macht. Von Genf nach Villeneuve, den beyden äussersten Winkeln des Sees, sind ohngefähr 10. deutsche Meilen. Die Breite ist sehr verschieden; die kleinste hat kaum 1. 1/2 Stunde; und von Rolle nach Thonon sind ohngefähr 3. 1/2 Meilen. Er ist nicht gar von so grossem Umfang, als der Konstanzer; aber die Scene ist grösser und mahlerischer.

Im nämlichen Jahr, worin ein Theil des Waatlands dem Haus Savoyen entrissen ward, vertrieben die Bürger dieser Stadt ihren Bischof, und ergaben sich freywillig unter den Schutz und die Oberherrschaft des Kantons Bern, welcher ihnen alle ihre Freyheiten bestätigte, und noch neue ertheilte. Jetzt wird Lausanne von seinem eignen Magistrat regiert; hat seine eigne Gerichte; und ganz was sonderbares ist, daß die Einwohner der Hauptstrasse das Recht haben, in Criminalsachen das Urtheil zu sprechen. Der Verbrecher wird vor das Civilgericht gezogen. Wenn er schuldig befunden ist, und sich selbst dafür erkennt, (denn sein Eingeständnis ist nothwendig, sonst wird er auf die Folter geworfen, bis er gesteht) so versammeln sich die Bürger dieser Strasse. Ein Advokat spricht für die Sache des Gefangenen, und ein anderer gegen ihn; das Gericht gibt seine Meinung über den Punkt des

Gesetzes, und die Mehrheit der benannten Bürger bestimmt die Strafe. Für Todesstrafen gibt es eigentlich zu reden keine Begnadigung, ausgenommen wenn sie von dem souveränen Rath von Bern in Zeit von 24. Stunden kann erhalten werden; obschon gemeiniglich acht Tage zur Exekution angesetzt sind. Wenn der Schuldige im Gebiete der Stadt ergriffen wird, verhört man seine Sache, und die Bürger sprechen das Urtheil auf dem Stadtplatze. In diesem Fall hat keine Appellation statt. Wenn er aber in dem Bezirke des Landvogts eingezogen wird, so versammeln sie sich in seinem Schloß, und man kann von ihrem Spruch nach Bern appelliren. Ich habe mich um die Art dieses Criminalprocesses so genau erkundigt, wegen der starken Aehnlichkeit, den er mit dem Gericht unsrer Geschwornen hat.

Es ist hier eine berühmte Akademie zum Behuf der Studirenden dieses Landes; und zu Bern ist eine andre für die Einwohner des deutschen Bezirks. Die Regierung bezahlt Professoren von allen Wissenschaften, und ich fand eine ganz artige Bibliothek zum öffentlichen Gebrauch. Die Reitschule des Herrn von Mezern ist bey weitem die beste unter einer Menge die wir gesehn haben. Seine Geschicklichkeit in der Reitkunst, und seine treffliche Lehrart verdienen das größte Lob. Seine Haltung und Figur ist vest und schön, und die Pferde, die zu seinem eignen Gebrauch unterhalten werden, sind mit viel Geschmack und Richtigkeit zubereitet. Sei-

ne

ne Art sie zu discipliniren ist sanft ; denn da er die Natur des Thiers vollkommen kennt , so zwingt er sie zu nichts , was nicht in derselben liegt.

Ich habe einigemal das Glück gehabt , den hiesigen berühmten Arzt Tissot zu sprechen , der sich in der gelehrten Welt durch seine vortrefliche Schriften über verschiedene medizinische Gegenstände so wichtig gemacht hat. Sein Umgang ist ungemein interessant , da er , neben der Geschicklichkeit in seiner Kunst , in allen Fächern der Schönen Litteratur sehr bewandert ist. Sein häuslicher Charakter ist daneben so verehrenswürdig , als sein öffentlicher ; und er wird wegen seiner Menschenliebe so hoch geschätzt , als wegen seinen Kenntnissen.

Lausanne hat jetzt kaum 7000. Einwohner , da doch vor wenig Jahren ihrer wenigstens 10000. waren ; und wirklich ist das ganze Waatland lange nicht so bevölkert , als es im vorigen Jahrhundert war. Diese Entvölkerung ist eine Folge des steigenden Luxus , der den kleinen Adel hindert , sich so allgemein zu verhehlichen , als er ehemals gewohnt gewesen , und ihn immerfort reizt , haufenweise ausser Lands zu gehn , und in fremde Dienste zu treten. Obschon die Regierung von Bern gewiß sehr sanft ist , und nie mit neuen Auflagen drückt , noch sich an den Gerechtsamen ihrer Unterthanen vergreift , so ist doch der kleine Adel gänzlich von allen Staatsbedienungen ausgeschlossen ; und die Handelschaft wird als erniedrigend angesehen. Also bleibt ihm nichts übrig , als



Kriegsdienste zu suchen. Viele sind deswegen mißvergnügt, und vertauschen mit Freude die sanfte republikanische Verfassung, worunter sie leben, gegen eine monarchische Regierungsform.

Der Weg von hier nach Bebay ist unvergleichlich; er geht längst dem Abhang der Berge zwischen ununterbrochenen Reihen schöner Weinberge hin. Der Fleiß der Schweizer ist nirgends auffallender als hier. An verschiedenen Orten sind die nackte steile Felsen der Natur dicht mit Reben bedeckt. Man hat von andern Klagen Erde hinaufgetragen, und sie stufenweise auf Reihen von kleinen Mauern gelegt, die sich vom Rand des Sees hoch auf die Berge empor erheben. Dieser Strich zwischen Lausanne und Bebay wird eigentlich la Vaux (die Baat) genannt, und enthält zwey kleine lustige Städtgen, Lutry und Cully, und die beyden Dörfer St. Saphorin *) und Corsier: Er ist voll Hügel, die sich

*) In der Kirche von St. Saphorin ist ein Meilenzeiger, den man bey dem Dorfe gefunden hat, mit folgender Inschrift:

Ti. Claudius. Drusi. F.
 Cæs. Aug. Germ.
 Pont. Max. Trib. Pot. VII.
 Imp. XII. P. P. I. Cos. III.
 F. A.
 XXXVII.

Diese Inschrift beweist zwey Umstände, die oft bezweifelt wurden: Nämlich daß die Ufer des Genfersees, welche die Schweiz auf dieser Seite begränzen, schon zu Claudius Zeiten mit in einer römischen Provinz begriffen waren; und dann daß Aventicum die

straße aus dem See heben. Ueber den Weinbergen sind reiche Wiesen, und ein ununterbrochener Wald.

Vevey ist die Hauptstadt der Landvogtey gleichen Namens. Sie ist sauber und wohl gebaut, liegt am Fuß eines Bergs auf dem Rand des Wassers, und ist eine von den wenigen Städten im Kanton Bern, die eine ansehnliche Handlung treiben. Die Ufer dieses Theils des Sees sind absteigender, wilder und mahlerischer, als auf der Seite von Genf: Die savoyischen Alpen hängen kühn über das Wasser her, und machen einen Halbzirkel von Bergen, die den See einkerkern; ausgenommen wo sie von der Rhone durchschnitten werden, die einige Meilen von Vevey sich in jenen ergießt. Nahe bey Vevey liegt Clarens, und gerade hinüber Meillerie, die Scenen von Rousseaus Heloise. Ich nahm deswegen aus Lausanne diesen Roman aus einer Lehnbibliothek mit, und verglich die Landschaft, wie ich sie fand, mit den Gemälden dieses berühmten Schriftstellers. Kleinigkeiten kann man prächtig ausstaffieren; aber kein Pinsel, so viel Seele er auch hat, wird die wunderbaren und hohen Werke der Natur erreichen; und auch Rousseaus warme Farben unterliegen der Schönheit

Hauptstadt dieses Theils von Helvetien war. Denn die Meilenzeiger beziehn sich allzeit auf die Hauptstadt der Provinz, worin sie gesetzt wurden. Von St. Saphorin nach Yverches; sind gerade 37000. Schritte; also stund hier auch gerade der 38te Meilenstein.

dieser Landschaft. Ich las mit Aufmerksamkeit die vornehmsten Stellen dieses ausserordentlichen Werks; und nun, da ich das Theater ganz vor meinen Augen sah, stiegen im Durchlesen Empfindungen in mir auf, die ich zuvor nie gefühlt hatte. Mit unendlicher Wohlust hieng ich vorzüglich an dem schönen Brief, worin St. Preux von seiner Fahrt über den See nach Meillerie Nachricht gibt. Ich halte ihn vor das Beste des ganzen Werks; wo Liebe und Verzweiflung bis zur Raserey getrieben sind. Ich sah die dunkle, melancholische Felsen von Meillerie, und bin überzeugt aus dem Anblick des jenseitigen Ufers, daß ich, wenn ich auf der andern Seite würde gewesen seyn, die Stelle selbst entdeckt hätte, wohin St. Preux seine Julie führte, und die er so bezaubernd beschreibt. Denn ob man schon in der Gegend hier keine Spuren einer Geschichte hat, die der Julie ähnlich sieht, so ist doch das Lokale genau angegeben; und mir ist es sehr lieb, daß jeder Fleck, dessen in den Briefen gedacht wird, wirklich in diesem romantischen Lande existirt. Denn Rousseau selbst hielt sich an verschiedenen Orten an diesen und den jenseitigen Gestaden, und besonders zu Meillerie, einige Zeit auf; und gerade in den Jahren, wo er wahrscheinlich seine Heloise geschrieben hat. Schlagen Sie das Buch auf; lesen Sie den Brief, und betrachten Sie die Stelle, wo St. Preux die Menge der Städte und Dörfer, die ununterbrochne Fruchtbarkeit der Kultur des Waatlands mahlt, und es

dann mit den nackten Felsen von Chablais in einen Kontrast stellt, wo nur hie und da einzelne vorlornne Städte an dem Rand des Wassers liegen: Sie werden da mit Einem Blick den unseligen Einfluß des Despotismus, und die glückliche Wirkungen der sichern Freyheit unter einer sanften und billigen Regierung vor Augen haben. *) Ich bin u. s. f.

*) Einige Leser der ersten Ausgabe dieser Reisen glaubten, daß hier und an verschiedenen andern Stellen zu vortheilhaft von einem Schriftsteller gesprochen wird, der in dem angezognen Werke sowohl als in seinen übrigen Schriften den Freunden der Religion und Tugend grosse und gerechte Vergerniß gegeben hat. Mit besonderm Vergnügen ergreift der Verfasser die Gelegenheit, welche ihm diese zweyte Auflage anbietet, zu erklären; „ Daß niemand mehr Empfindung und Abscheu gegen gewisse giftige Stellen in Rousseaus Schriften heget, als er. Aber er hält nicht minder dafür, daß er als Moralist seine Grundsätze tadeln, und doch gar wohl als Landschaftmaler seinen Pinsel bewundern kann. Da er nun den Anlaß hatte, auf dieser Reise durch die Schweiz seine Lokalbeschreibungen mit den Scenen zu vergleichen, die sie darstellen, so ward er von der Wahrheit und Wärme seiner Gemählde so eingenohmen, daß er keine Ursache fand, die Empfindungen zu unterdrücken, welche das Genie in diesen Malereyen bey ihm rege machte; so aufrichtig er auch die unwürdige und gefährliche Verberbrtheit desselben in andern Dingen, und besonders so wie er es in der Neuen Heloïse gehussert hat, verdammt und bedauert. „

Fünf und zwanzigster Brief.

Dorbin, den 7. Sept.

Die Bergkette, welche man Jura nennt, fängt im Kanton Zürich an, streckt sich von da längst dem Rhein, in den Kanton und das Bisthum Basel hin; dehnt sich durch den Kanton Solothurn und das Fürstenthum Neuchâtel, und gegen die Waat aus; scheidet dieses Land von der Franche-Comte und Burgund, und läuft über die Gränzen des Genfergebietes bis an die Rhone. An verschiedenen Gegenden macht diese Bergkette unzählige kleine erhöhete Thäler, wovon einige in dem Bezirke der Waat begriffen sind.

Das Thal Lac de Joux hat seine Benennung von dem See dieses Namens, auf dem Gipfel desjenigen Theils vom Jura, der Mont-Joux heißt, und der in der Landvogtey Romain-Motier liegt. Es hat ohngefähr 3. deutsche Meilen in die Länge, und 1. 1/4. in die Breite. Zwey Seen, die hart an einander liegen, nehmen davon einen Umfang von mehr als drey Meilen ein, und waren allem Anschein nach vormals nur Ein Wasser. Der größte von ihnen heißt Lac de Joux. Dieses Thal enthält verschiedene kleine Flecken, die artig bevölkert sind; und das Ganze ist mit schönen Wäldern, fet-

ten Wiesen, und trächtigen Hafer, und Gerstfeld-
der hübsch besetzt. Nebst diesen beyden Seen ist
etwas weiter hin noch ein dritter, kleinerer, in der
Franche-Comte. Das eine Ufer des größern Sees
ist hoher Fels mit Holz bedeckt; das entgegenste-
hende aber ein sanfter ungemein schön angebau-
ter Abhang, welcher Korn trägt, und an eine
gäbe Erhöhung stößt, die mit Fichten, Buchen und
Eichen prangt. Der kleine See hart neben ihm ist
mehr oval, und häufig mit Kornfeldern und Hän-
fern umkränzt.

Nabe bey dem kleinen Flecken Abbaye springt
ein Bächlein aus dem Boden des Felsen, und ver-
liert sich in den größern See, der keinen sichtba-
ren Ausfluß, aber ohne Zweifel eine unterirdische
Verbindung mit dem kleinern hat. Auf dem entge-
gengesetzten Ufer des letztern entspringt ein Bach,
treibt einige Mühlen, und verliert sich in einen hob-
len Schlund, der in einen perpendikularen Fels,
vermuthlich durch die Gewalt dieses Baches gegrab-
ben ist. Ohngefähr eine Stunde davon bricht der
Fluß Orbe auf der andern Seite hervor, und ist
wahrscheinlich wieder der nämliche verschlungene
Bach. Dieses kleine Thal ist sehr bevölkert, und
enthält ohngefähr 3000. Seelen, die alle sehr fleiß-
ig sind. Einige machen Sackuhren; die meisten
aber schleifen Krystalle, Granite, Feuersteine u.
In dem kleinen Flecken Pont, wo wir logirten,
fährt der größte Theil der Einwohner den Zuna-
men Kochat, welcher Name auch in dem Dorf

Charboniere, nur zwey oder drey Familien ausgenommen, allgemein ist. Auch in Abbaye ist er der bekannteste; und die ganze Zahl der Rochats beläuft sich über tausend. Ich erkundigte mich, ob sie den Namen, wie unsre schottländische Geschlechter, von einem gewissen Anführer annehmen, oder ob sie sich wirklich von der nämlichen Familie herschreiben; man versicherte mich, es sey das letztere, und ihre Voretern stammten ursprünglich aus Frankreich ab.

Auf unserm Weg in dieses herrliche Thal hinauf, und als wir durch eine Abwechslung von Hügel, Thal, Wald und Ebne wieder herabstiegen, hatten wir die weiteste Aussicht auf einen grossen Theil des Waatlands, den Genfersee mit seinen bergigten Ufern, und den Lac de Neuchatel. Von diesem hohen Standpunkt scheinen die zwey Seen beynahe von gleicher Höhe zu seyn, und das Land zwischen ihnen keine beträchtliche Erhöhung zu haben. *)

Wir kamen durch das schöne Thal von Romain-Motier nach Orbe, das nach den Antiquariern die älteste und mächtigste Stadt von ganz Helvetien war. Sie hieß Urba, und war die Hauptstadt des Pagus Urbigenus: Aber kein Denkmal ihrer ehemaligen Grösse ist mehr übrig. Einige alte Bestungswerke, ein Schloß, und ein runder Thurn, sind erweislich von spätern und unruhigern Zeiten her.

*) Nach Herrn de Luc ist der Neuchateler-See über den Geney 159. französische Schuhe erhaben.

Vermuthlich wurden sie gebaut, als sich das Land in eine Menge kleiner unabhängiger Staaten zer trennte.

Orbe ist eine alte Stadt, in einer romantischen Lage. Die Gegend rings umher ist voll Hügel, und meistens mit Weinreben bepflanzt. Diese Stadt wird von ihrem eignen Magistrat beherrscht, und gehört zu der Landvogtey Echalens, welche Bern und Freyburg gemeinschaftlich besitzen. Beyde Kantons setzen wechselweise einen Landvogt, der zu Echalens residirt, und fünf Jahre an der Stelle bleibt. Setzt Bern den Landvogt, so kann man von ihm an den souveränen Rath von Freyburg appelliren; und so auch an den Rath zu Bern, wenn ihn Freyburg setzt. Dadurch sind dem Landvogt gegen alle Bedrückungen die Hände gebunden; und man hat mir gesagt, daß nirgends die Gerechtigkeit unverbrüchlicher gehandhabet wird, als in gemeinschaftlichen Landvogteyen der beyden bemeldten Kantons. Von Orbe kamen wir in die Ebene herab, die sich an den Yverdünner See hinreckt. Dieser See bedeckte ehemals bis nach Entveroches, also drey französische Meilen von seinen jezigen Gränzen, und vermuthlich noch weiter hin, die ganze Ebene. Jetzt ist sie auf eine beträchtliche Strecke ein grosser Sumpf. Wir haben uns in dem Yverdünner Bad, eine halbe Viertelstunde von der Stadt, einlogirt: Diese Bäder sind stark schweflicht, und werden den Sommer durch häufig besucht.

Yverdün ist groß, lebhaft und gut von Steinen gebaut, wie alle Städte, die ich bisher im Waadtland gesehen habe. Es liegt nicht weit vom See auf einer kleinen Insel, die von zwey Armen des Flusses Thièle gebildet wird. Zwischen der Stadt und dem See ist eine angenehme Ebne, die sich bis an das Wasser hinstreckt, und mit Lindenalleen bespant ist. Wenn man von dieser Ebne aus auf den See hinschaut, so ist er in hohes Land eingefangen; ausgenommen das entgegenstehende nördliche Ufer, dessen Mitte ganz flach liegt, und in der Ferne läßt, als wenn man eine Aussicht auf das Meer hätte.

Yverdün treibt etwas Handlung, hat einige Muslin- und Leinwand-Fabriken, und es gehn hier viele Waaren, aus Piemont nach Deutschland, durch. Künste und Wissenschaften blühen in einem sehr hohen Grade in dieser Stadt, die auch wegen ihrer Buchdruckerey berühmt ist. Dieselbe wurde hier zu Anfang dieses Jahrhunderts errichtet, aber bis vor etlichen Jahren ganz vernachlässigt; da sie dann von Felice, einem gelehrten und geschickten Neapolitaner, mit mehr Ruhm und Glück als jemals, wieder hergestellt ward.

Der Yverdünner, oder Neuchateler, See hat von Süden gen Norden ohngefähr 4. deutsche Meilen in die Länge, und an einigen Gegenden beynabe 1. 1/4. in die Breite. Seine südöstliche Seite, wo wir wirklich sind, ist mit Landhäusern bedeckt,

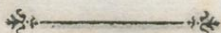
die meistentheils Bürgern von Bern zugehören. Heute speisten wir mit einem Edelmann aus gedachter Stadt zu Mittag. Er ist ein Mitglied des souveränen Rathes. Wir machten mit ihm im Leucker-Bade Bekanntschaft. Sein Landhaus liegt hart am Wasser bey dem Dorf Glendy, und hat eine reizende Aussicht auf den See und die ganze Gegend umher.

Bemerkenswürdig ist, daß die Schweizer, deren Vaterland voll unbegreiflich hoher und malerischer Landschaften ist, und wo die Natur in all der prachtvollen Mannichfaltigkeit ihrer bezauberndsten Schönheiten thronet, dessen ungeachtet die schwerfällige geschmacklose Einförmigkeit der französischen Gärten durchaus angenommen haben. Ich habe oft mitten in diesen romantischen Scenen ein majestätisches Gehölze in kleine, vertrackte, regelmäßige Alleen zusammengeschnitten, und an dem Ufer der schönsten Seen künstliche Wasserteiche in verbrennte Parterres eingefangen gesehen. Ich bin u. s. f.

Sechs und zwanzigster Brief.

Neuchâtel, den 9. September.

Unser Weg gieng längst der westlichen Seite des Sees durch Granson, die Hauptstadt einer Land-

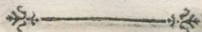


vogtey dieses Namens, welche Freyburg und Bern gemeinschaftlich besitzen, und die wegen der Schlacht merkwürdig ist, worin Karl der Kühne, Herzog von Burgund, 1476. von den Schweizern geschlagen wurde. Ohngefähr anderthalb deutsche Meilen von der Stadt kamen wir auf das Gebiet des Fürstenthums Neuchatel, durch Boudri, St. Aubin, Colombier u. s. f. Erstes ist ein artiges Städtgen, die beyden andern hübsche Dörfer, nicht ferne von dem Ufer des Sees gelegen. Der Weg geht längst dem Abhang des Jura hin, der auf den See herabschaut; durch ein Land, das zum Theil dem Strich zwischen Lausanne und Vevey in der Waat ähnlich sieht. Die Abhänge des Jura sind fast den ganzen Weg hin mit Weingärten bedeckt, die an verschiednen Orten von steinernen Mauern getragen werden. Die Ufer des Sees sind einförmiger, als die des Genfer Sees, und erheben sich nicht zu den hohen, wilden und grotesken Alpen der Küste von Chablais. Gegen Granson und St. Aubin ist die Landschaft mehr mit Wiesen und Kornfeldern untermischt; aber näher gegen Neuchatel zu sind die obern Gegenden der Berge mit Waldung, die mittlern und tiefern aber mit Weingärten bedeckt.

Zwischen dem See und dem Jura rollen verschiedne Bäche, oft in einem ansehnlichen Strom von den Felsen her, treiben einige Mühlen, und fallen unweit ihrer Quelle in den See. Sie sind sich fast alle gleich. Der größte von ihnen heißt die Serriere, bey einem Dorf gleichen Namens, worüber

wir heute auf unserm Weg nach Colombier kamen, und bey einer Familie zu Mittag speisten, die wir in dem Leucker-Bad kennen lernten. Wir brachten bey diesen liebenswürdigen Leuthen einen angenehmen Tag zu, und wurden von ihnen mit der freyen ungezierten Gefälligkeit aufgenommen, die das Kennzeichen der wahren Höflichkeit ist. Ich kann wirklich von der herzlichen, ungekünstelten und ganz eignen Höflichkeit des Schweizer-Adels nicht gutes genug sagen.

Nach dem Mittagessen machten uns einige Landmuskanten den Ranz des vaches auf; d. i. den berühmten Kuh-Reihen, der bey den Schweizer-Truppen in französischen Diensten verbothen wurde, weil er bey den Soldaten eine so sehnliche Erinnerung ihres Vaterlandes rege machte, daß sie oft in eine tiefe Melancholie fielen, und haufenweis desertirten. Die Franzosen nennen dieses Uebel das Heimweh. In der Melodie dieser Stangen selbst finde ich nichts vorzügliches; aber da sie aus den einfachsten Noten zusammengesetzt sind, so ist sich gar nicht zu verwundern, daß dieselben auf die Schweizer-Soldaten in einem fremden Land einen starken Eindruck machen. Nichts ist so mächtig, verlebte Scenen uns wieder vorzuzaubern, als ein Lieblingsstück von Musik, an dessen Gehör wir in dem Schoos unsrer jugendlichen, theuersten Verbindungen gewöhnt wurden. Bey einem Anlaß von der Art muß nothwendig eine lange Reihe verketteter Ideen in unsrer Seele aufsteigen, und dieselbe,



wenn sie nicht ganz starr und gefühllos ist, in zarte Empfindungen schmelzen. Noch ist zu bemerken, daß die Einwohner des Gebirgs diesem Heimweh mehr unterworfen sind, als andre. Dieses wundert mich nicht, da ihre Lebensart so wesentlich von der unterschieden ist, die sie anderswo finden. Die Bergschotten und Biskayer werden deswegen, wie die Schweizer, in der Fremde von allem so stark angegriffen, was sie an ihr Vaterland erinnert.

Ausländer begreifen das Fürstenthum Neuchatel und Vallengin, nebst Graubünden, Wallis und Genf mit unter dem Namen Schweiz; ob sie schon im genauen Verstande nur Allirte der Schweizer sind, und nicht zu dem Umfang gehören, den die Inländer eigentlich Schweiz nennen. Das Fürstenthum Neuchatel und Vallengin steht mit den IV. benachbarten Kantons Bern, Lucern, Freyberg und Solothurn in Allianz; aber nebst dieser allgemeinen Verbindung hat die Stadt Neuchatel noch einen besondern Bund mit Bern, und die Einwohner der erstern werden von letztgedachtem Kanton als Mitbürger oder Beyassen betrachtet. Das ganze Fürstenthum hat ohngefähr 40000. Seelen, wovon 3000 auf die Hauptstadt kommen. Hier residirt der Gouverneur, und alle Staatsgeschäfte werden da abgethan.

Die Stadt Neuchatel ist klein. Sie liegt theils auf der Ebne zwischen dem See und dem Jura, theils auf dem Abhang dieses Berges. Dieser La

ge zufolge sind einige Strassen steiler als die andern. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wußte man hier nichts von Handlung, weil der lächerliche Stolz regierte, dieselbe sey was erniedrigendes. Nun aber ist dieses unsinnige Vorurtheil fast gänzlich ausgepeitscht, und man treibt ein sehr ansehnliches Commerzium. Wein ist der beträchtlichste Artikel der hiesigen Ausfuhr; und der, welcher in der Gegend umher wächst, wird sehr hoch geschätzt. Auch werden einige Fabriken von Cotton, nebst den sogenannten Toiles peintes, mit gutem Fortgang betrieben; und seit einigen Jahren sind die hiesigen Kaufleute sehr vermögend geworden. Ich bin ic.

Sieben und zwanzigster Brief.

Neuchatel, den 11. September.

Voll Vergnügen über einen Ausfall, den wir eben auf den Gipfel des Jura gethan haben, will ich Ihnen eine kurze Nachricht davon geben, da der Eindruck auf meine Seele noch warm ist.

Das Fürstenthum Neuchatel und Vallengin erstreckt sich von dem See bis an die Gränzen der Franche-Comte; hat in die Länge von Norden gegen Süden ohngefähr 13. und beynah 1. 1/2. deutsche Meile in seiner größten Breite.

Das Fürstenthum Neuchatel nimmt die ganze Ebne, nebst den untern Theilen des Gebürges ein; Wallengin aber ist völlig in den Jura eingeschlossen. Von Osten gegen Westen laufen Parallele Reihen dieser Berge hin, und bilden auf den höchsten Gipfeln verschiedene Thäler. Die tiefern Gründe gedachter Reihen sind zu Ackerland, hauptsächlich aber zu Weinbergen angelegt; in den höhern Gegenden liegt eine große Waldung, die hier und da ausgehauen, in ansehnliche Wiesengründe verwandelt, und mit Gerst- und Haferfeldern untermischt ist. Aber das Merkwürdigste für einen forschenden Reisenden ist der besondre Geist und Fleiß der großen Volksmenge in diesen Thälern.

Wir kamen durch Wallengin, den Hauptort des Bezirks dieses Namens, einen kleinen offenen Flecken, mit einem neuen Schloß, das auf die Trümmer eines alten gebaut ist; durchwanderten dann das Thal von Nüz, das über zwanzig Dörfer enthält, die meistens zu beyden Seiten an dem Fuß der Berge liegen, die das Thal einschließen. Die Einwohner verlegen sich überhaupt auf den Ackerbau; nur einige wenige treiben gelegentlich mechanische Künste.

Gegen Mittag kamen wir nach la Chauf de Fond, einem schönen Flecken, in einem breiten Thal, das an die Franche-Comte stößt. Von da gingen wir weiter nach Vocele im nämlichen Thal, durch eine beständige Reihe angenehmer Höfe, die
den

den Weg zu beyden Seiten besetzen, und eben so über das ganze Land umher zerstreut sind. Da diese zwey kleine Flecken die nämliche Handlung treiben, so will ich sie unter Einer Beschreibung begreifen.

In beyden, nebst dem dazu gehörigen Bezirke, mögen in allen ohngefähr 6000. Seelen seyn. Die Industrie, welche dieses abge sonderte Volk so merklich auszeichnet, ist zum Erstaunen; denn in diesem vermauerten Winkel der Erde blühen verschiedne Künste in ihrer größten Vollkommenheit. Die Einwohner treiben einen ausgedehnten Handel mit Spizen, Strümpfen, Messern und verschiednen andern Artickeln ihrer eignen Manufakturen. Aber Sackuhren und alle Arten von Glocken sind die Produkte, womit sie sich ganz besonders und vorzüglich berühmt machen. Sie verfertigen nicht nur alle hiezu erforderlichen Werkzeuge selbst, sondern haben auch verschiedene neue erfunden; und man findet da alle Satzungen von Künstlern, die zur letzten Vervollkommung dieser Art Arbeiten nöthig sind; als Mahler, Schmelzer, Stecher, Vergolder u. s. f. Man rechnet im Durchschnitt 40000. Sackuhren, die jährlich hier gemacht werden. Das Genie und der Kunstfleiß der Leuthe auf diesen Gebirgen sind wahrhaftig das angenehmste Schauspiel von der Welt; und, Genf ausgenommen, wird man vielleicht nirgends eine so grosse Anzahl Volks in dem blühendsten Wohlstande sehen, als

hier. Da jedes Individuum sicher ist, nicht allein sein eignes schönes Auskommen zu finden, sondern auch seine Kinder sehr bald in den Stand zu setzen, ihren Unterhalt zu gewinnen, so heyrathet hier jedermann ungewöhnlich frühe. Denn die Weiber sowol, als die jüngsten Leuthe, sind mit irgend etwas beschäftigt, das zur Uhrmacherey gehört; und ein Kind von zehn Jahren kann des Tags 25. Kreuzer verdienen, wenn es nur mit der Hand den Stahlinstrumenten die letzte Glätte giebt. Der Männer sind wenige, die nicht des Tags ihre halbe Krone gewinnen; einige kommen bis 4. 1/2. Gulden.

Noch vor wenigen Jahren waren diese Thäler ein ununterbrochener Wald; aber die Zauberkraft der Industrie hat die Scene glücklich in blühende Dörfer und fruchtbare Wälden verändert. Die Bevölkerung nahm von selbst zu; und wie hoch sie gestiegen sey, können Sie aus folgender Thatsache ersehen.

So Ehedem trug das Land zum Unterhalt seiner Bewohner mehr als genug; jetzt ziehn sie sieben Achtel ihrer jährlichen Consuntion aus der Franche Comte, obschon das Land ungleich besser ist angebaut worden. Und es kann wohl nicht anders seyn; denn, nebst den natürlichen Folgen ihres frühen und allgemeinen Heyrathens, hat jeder Fremde, der ein Zeugniß seiner guten Aufführung bringt, das Recht, sich hier niederzulassen, und ohne die geringste Einschränkung jedes Ge-

werbe zu treiben, das er für gut befindet. Da werden keine Lehrjahre erfordert; nichts ist Kontreband, und keinerley Auflage drückt die Schnellkraft des Geistes.

Nebst gedachten Künsten sind einige Einwohner von Locle und la Chaux de Fond auch in andern Fächern der Mechanik eben so geschickt, und haben sehr nützliche mathematische und astronomische Instrumente erfunden. Unter diesen hat sich Jaquet Droz, welcher gegenwärtig in Paris lebt, vorzüglich hervorgethan; und sein Sohn, der jetzt in England seyn soll, zeigt dem Publikum verschiedne automatische Figuren, deren Bau zum Erstaunen ist. Eine davon spielt auf dem Klavier; eine andre zeichnet Landschaften; und, was noch ausserordentlicher ist, eine dritte schreibt jedes vorgeschriebne Wort nach, oder was man ihr nur diktiren will. Gewiß sind diese Erfindungen Wunderdinge, und der Gipfel der mechanischen Kräfte; aber da sie doch am Ende nur Spielwerke, und in der That ein unwürdiger Mißbrauch eines großen Genies sind, so heißen sie eben so viel, als aus der höchsten Wissenschaft Räthsel machen *). Wie viel rühmlicher und glücklicher würden diese Talente und Fleiß zur Verbesserung und Vermehrung der Instrumente und des Geräthes angewendet werden, die dem Astronomen oder Naturkundiger seine Untersuchungen erleichtern könnten!

*) it is Swift making riddles.

Der Ursprung der Uhrmacherey in dieser Gegend der Schweiz, wie er von Herrn Osterreich, ehemaligen Pannerherrn von Neuchatel, und Geschichtschreiber dieser Gebirge erzählt wird, ist äußerst merkwürdig; und verschiedene Künstler zu Locle und la Chaux de Fond haben mir die Wahrheit seiner Erzählung betheuert. Im J. 1679. brachte nämlich ein Einwohner die erste Sackuhr mit sich aus London, die man hier zu Lande gesehen hat; von ohngefähr wurde etwas an dieser Uhr verdorben, und er wagte es, sie den Händen eines gewissen Daniel Hans Richard von la Sagne anzuvertrauen. Richard untersuchte die Maschine mit grosser Aufmerksamkeit, fühlte seine Fähigkeit, und kam in Versuchung etwas zu wagen, und eine Sackuhr nach dem vorliegenden Muster herauszubringen: Aber zur Ausführung seines Vorhabens hatte er plötzlings nichts, als die Kräfte seines natürlichen Genies. Demzufolge brachte er ein ganzes Jahr mit Erfindung und Vollendung der verschiednen erforderlichen Instrumente zu; und hernach kam er in Zeit von sechs Monathen ganz allein durch seinen eignen durchdringenden Verstand und unermüdeten Fleiß mit einer vollkommenen Sackuhr zu Stande. Aber sein Ehrgeiz und Fleiß trieben ihn noch weiter. Er erfand nicht nur verschiedne neue, brauchbare Instrumente zur Vervollkommnung seines Werks; sondern machte auch eine Reise nach Genf, wo er in seiner Kunst merklich zunahm. Er blieb eine Zeitlang der einzige in

diesen Revieren, der Uhren machen konnte; da er aber immer mehr zu thun bekam, nahm er einige Gefellen an, und unterrichtete sie; und mit ihrer Hülfe wurde er in den Stand gesetzt, die ganze benachbarte Gegend aus seiner einzigen Werkstätte zu versehen. Gegen den Anfang dieses Jahrhunderts begab er sich nach Loche, wo er im J. 1741. starb, und fünf Söhne hinterließ, die alle bey dem Gewerbe ihres Vaters blieben. Durch diese breitete sich das Uhrmachen nach und nach aus, bis es zuletzt die allgemeine Beschäftigung der Einwohner, und die Hauptursache der Bevölkerung dieses Gebirgs wurde.

Aber das erfinderische Genie dieses mechanischen Volks glänzt nicht in diesen Artikeln allein; überall, wo es sich zur Beförderung seines Nutzens und seiner Bequemlichkeit verwendet, sieht man seine Spuren. Ihnen ein Beispiel zu geben: Die Felsen sind in den meisten Gegenden der Alpen außerordentlich hart und feste; das Wasser findet seinen Ausweg über ihre Abhänge, und stürzt immer stromweise herab. Aber die Bestandtheile des Jura sind nicht so feste und zusammenhaltend; Regen und geschmolzner Schnee bringen mit Ungestüm in die Risse ein, und kommen erst bey ihrem Ausbruch unten am Fuß der Berge als kleine Bäche zum Vorschein. Um nun auch diese sonderbaren Umstände zu benutzen, bauten die Bauern mit großen Kosten, und mit unbegreiflicher Mühe einige Klaster unter dem Fels Mühs

len, die von diesen innerlichen Bächen getrieben werden, welche durch gedachte Risse eindringen. Die Bauleuthe haben zu diesem Endzweck Räder angebracht wo es kaum möglich war, und neue Arten von Gerüsten und eine Menge anderer künstlicher Vortheile zur Erleichterung ihres Werks erfunden.

Die Einwohner dieser verschiednen Bezirke sind ungemein höflich, und gegen Fremde, die sie besuchen, nach allem Vermögen dienstfertig. Sie sind überhaupt mit verschiednen Fächern der Literatur bekannt; und da sie ihre Nebenstunden gemeiniglich der Lektur widmen, so findet man in einigen Dörfern Lesebibliotheken.

Ihre Häuser sind überhaupt klein; aber artig und gut gebaut. Einige von denen, in die wir giengen, waren mit einem ganz auffallenden Grad von Reinlichkeit, und sogar von Schönheit aufgepußt. Der Luxus, (oder was man in der Sprache der Einfalt der Sitten hier so nennt) die nothwendige Folge einer glücklichen Industrie, hat wirklich in diesem Gebirge grosse Schritte gemacht. Ein Einwohner von Locle hat mir einen merkwürdigen Beweis davon gegeben, da er mir sehr ernstlich klagte, daß es bey diesen schlimmen Zeiten nur gar nichts seltnes sey, daß ein Hausvater seine Frau nach Besancon führe, um eine Komödie zu sehn; und daß ist wenigstens zehn Friseurs zu Locle ansässig seyen, da man doch vor einigen

Jahren nur einen in der Stadt und dem ganzen Bezirk gehabt habe.

Der Fels, welcher der Grundstein des Jura ist, besteht meistentheils aus Kalkstein; und vielleicht findet man nirgends in Europa in einem so kleinen Umfang so viele versteinerte Muscheln und Seepflanzen. Nahe bey Locle sahe ich eine ganze Reihe Hügel, die dem Anschein nach ganz aus den sogenannte Pflanzsteinen (pierres arborisées) bestanden, worauf man verschiedene Pflanzen abgebildet sieht.

Auf unserm Rückwege hatten wir die prächtigste Aussicht auf den Neuchateler, Bieler und Murtener See, nebst verschiednen hohen und rauhen Alpenketten, die auf einander gethürmt sind, und sich von den Kantons Bern und Freyburg längst dem ganzen Wallis hin bis an das Gebirge von Chablais erstrecken.

Der vollste Wohlstand und Reichthum herrscht in diesen Gegenden; und ich habe auf unsrer Reise kaum einen einzigen Armen gesehn. Alles natürliche Folgen des Kunstfleißes unter einer sanften menschenfreundlichen Regierung. Von diesen Thälern und ihren Einwohnern giebt Rousseau ein so bezauberndes Gemälde in seinem Brief an Herrn d'Alembert, daß ich Sie darauf verweise. Ich bin u. s. f.

Acht und zwanzigster Brief.

Neuchâtel, den 12. September.

Neuchâtel und Vallengin waren ehemals zwey verschiedne Fürstenthümer; doch trug der Herr des letztern seine Besitzungen von dem Grafen des erstern zu Lehen. Aber nach Verlauf einiger Zeit wurden sie in eines vereinigt. Nach dem Tode der Herzogin von Nemours 1707. ward die Oberherrschaft darüber ledig. Friedrich I. König von Preussen machte, neben vielen andern, als Erbe des Prinzen von Oranien, Anspruch darauf; und seine Gerechtsamen wurden von den Landesständen anerkannt. Nach seinem Tode fielen sie seinem Sohn Friedrich Wilhelm zu, der sie nebst seinen andern Besitzungen dem jetztregierenden Monarchen, Friedrich II. hinterließ.

Die Verfassung von Neuchâtel ist eingeschränkt monarchisch. Die Federn dieser Staatsmaschine sind so fein, und ihre Räder so außerordentlich verwickelt, daß es für einen Fremden sehr schwer ist, mit Genauheit die Vorrechte des Souveräns und die Freyheiten des Volks von einander zu unterscheiden; besonders da sogar einige der wesentlichsten Privilegien des letztern auf gegenseitigem

Stillschweigen und uraltem Herkommen, nicht auf geschriebnen Gesetzen, beruhen. Ich will indessen versuchen, gewisse Hauptzüge, als das Resultat der besten Nachrichten, die ich in der kurzen Zeit meines hiesigen Aufenthalts eingezogen, und seit der Zeit mit allen gedruckten, die ich aufreiben konnte, verglichen habe, so gut als möglich, zu entwerfen.

III Bey dem Antritt Friedrich I. faßte man gewisse allgemeine Artikel ab, welche die Vorrechte des Fürsten und die Freyheiten der Unterthanen größtentheils bestimmten, und von dem König unterschrieben und ratificirt wurden: Aber diesen allgemeinen Bedingungen, die auch Se. kätregierende Majestät bey Ihrem Antritt unverbrüchlich zu halten versprochen, setzte man in dem Vergleich von 1768. noch einige andre bey, welche verschiednen zwischen dem Souverän und den Unterthanen dieses Fürstenthums sich erhobenen Streitigkeiten vollenends ein Ende machten. Durch diesen Vergleich erneuerte der König nicht nur seine Verpflchtung zu jenen allgemeinen Artikeln; sondern erklärte auch alle Stellen, die zu Mißdeutungen Anlaß gaben, und bekräftigte ausdrücklich verschiedne andre Privilegien zum Besten des Volks, die bisher zweydeutig waren, oder nicht genau gehandelt wurden.

Die wichtigsten dieser allgemeinen Artikel sind:
I. Der Souverän gelobet, die reformirte Religion gesetzmäßig zu handhaben, und keine andre

- Sekte zu dulden; die Bezirke von Landeron und Grefier ausgenommen, wo die katholische Religion die herrschende ist.
- II. Niemand, als ein Eingeborner des Landes, wenn er gleich naturalisirt ist, soll fähig seyn, eine Civil- oder Militär-Stelle zu besitzen; die Gouverneurstelle ausgenommen, die von einem Fremden bekleidet werden kann. Eben so unfähig sind auch alle Eingebornen, welche in den Diensten irgend eines fremden Prinzen stehn.
- III. Alle Unterthanen sollen übrigens das Recht haben, in fremde Kriegsdienste zu treten, bey wem es auch sey; vorbehalten, wenn die Macht, welcher sie dienen, mit dem Prinzen als Souverän von Neuchatel in Krieg verwickelt wäre. Und sollte der Souverän einen Krieg führen, der Neuchatel nicht betrifft, so kann dieser Staat neutral bleiben; ausgenommen, die ganze Helvetische Eydgenossenschaft nähme Theil daran.
- IV. Die Gerechtigkeit soll billigmäßig verwaltet werden; und zur Handhabung derselben sollen sich die drey Stände von Neuchatel und Vallengin jährlich versammeln.
- V. Die Staatsbedienten und Richter sollen nicht so lange bey ihrer Stelle bleiben, als es ihnen oder dem Fürsten gefällt, sondern so lange sie sich gut aufführen. In dem letzten Vergleich wurde noch bedungen: Daß nicht der Fürst hierüber Richter seyn sollte, sondern daß sie,

um ihrer Stelle entsetzt werden zu können, von gewissen zu Neuchatel eigens zu der Absicht niedergesetzten Richtern, begangener Malversationen wegen, vollkommen überzeugt werden müssen.

VI. Der Souverän soll den gewöhnlichen Eid bey seinem Antritt ablegen, und versprechen, die Rechte, Freyheiten und Gebräuche, geschriebne und ungeschriebne, zu handhaben.

Merkwürdig ist, daß eins der wesentlichsten Grundgesetze dieser Staatsverfassung ganz allein auf einem verjährten Gebräuche beruht. Denn: „Daß der Souverän nur als zu Neuchatel residirend betrachtet werden soll,“ gehört allerdings unter die Zahl der ungeschriebnen Gesetze; und dennoch macht dasselbe, in Verbindung mit dem dritten der oben angeführten Artikel die ganze Grundveste ihrer bürgerlichen Freyheit aus. Kraft des eben angezognen Gesetzes kann also der Souverän seine Unterthanen nur durch seinen Gouverneur oder Staatsrath belangen; und kein Unterthan darf auffer dem Lande, oder anders als von den durch die Stände niedergesetzten Richtern vor Gericht gezogen werden. Kraft jenes Artikels aber könnte der König von Preussen sich mit ganz Deutschland herumschlagen, ohne daß das Volk von Neuchatel und Vallengin gehalten wäre, für ihn zu den Waffen zu greifen. Einzelne Personen können sogar gegen ihn dienen, so lange als

die Mächte, in deren Diensten sie stehn, nicht gegen ihr Vaterland feindlich handeln.

Nebst diesen allgemeinen Artikeln, welche die Freyheiten des Volks, im ganzen genommen, bestimmen, ist der Souverän verpflichtet, auch noch gewisse andere, in Bezug auf die Stadt Neuchatel und das Gebiet von Vallengin besonders zu handhaben.

Der Fürst besetzt alle Staatsbedienungen; doch genießen die Städte Neuchatel, und die Communen von Landeron, Boudry und Vallengin, diesfalls besondere Vorrechte. Das gleiche Recht hat der Souverän in Ansehung der Kastellane und Meyers, die den verschiedenen Gerichten vorstehn.

Seine Einkünfte sind sehr geringe, und betragen kaum funfzig tausend Gulden des Jahrs. Sie fließen aus einem mäßigen Bodenzinse, welcher theils in Geld, theils in Früchten nach einer sehr niedern Schätzung entrichtet wird; und dann aus den Wein- und Korn-Zehenden. Was die Handlung betrifft, so zahlt kein Uuterthan weder für Ein- noch Ausfuhr den geringsten Zoll; ausgenommen für fremde Weine, die in die Stadt Neuchatel geführt werden.

Der Prinz wird in seiner Abwesenheit von einem Gouverneur repräsentirt, den er selbst bestellt, und der viel Ehrengedränge empfängt, aber eine sehr eingeschränkte Gewalt hat. Er beruft die drey Stände zusammen; präsidiert in der Versammlung, und giebt im Fall der Gleichheit der

Stimmen den Ausschlag. Er hat auch in Criminallyfällen das Recht zu begnadigen, oder das Urtheil zu mildern. Seine Stelle wird in seiner Abwesenheit von dem ältesten Staatsrath vertreten.

Die drey Stände von Neuchatel sind das höchste Landgericht, und man kann an sie von den untern Gerichten appelliren. Sie bestehn aus 12 Richtern, die, wie gesagt, in drey Stände eingetheilt sind. Der erste besteht aus den 4. ältern Staatsrätthen, welche adelich sind; der zweyten aus den Kastellanen von Landeron, Boudry, Val de Travers, und Thiele^{*)}; und wenn diese nicht sitzen können, wird ihre Stelle von den Meyern des Fürstenthums Neuchatel nach einer gewissen, festgesetzten Ordnung besetzt; den dritten Stand endlich machen vier Rätthe der Stadt Neuchatel aus. Die Richter der ersten und zweyten Abtheilung behalten ihre Stellen lebenslanglich; aber die von der dritten werden jährlich wieder besetzt. Dieses Landgericht versammelt sich gewöhnlich alle Jahr im Monath May, wird aber auch bey außerordentlichen Vorfällen zusammen berufen; und Neuchatel ist allezeit der Versammlungsort.

*) Das Fürstenthum Neuchatel ist in eine gewisse Zahl Distrikte eingetheilt, wovon einige Kastellaneyen, andre Meyereyen genannt werden. Die Vorficher der erstern heißen Kastellans, und der letztern Meyers. In jeder andern Rücksicht ist ihr Amt und ihre Gewalt die nämliche.

Diese drey Stände sind nicht, nach der Meynung einiger Schriftsteller, die Repräsentanten des Volks; sie haben auch nicht die gesetzgebende Gewalt in Händen. Sie sind, eigentlich zu reden, der höchste Gerichtshof, der alle Appellationen annimmt, und in allen Fällen, sogar in denen, welche die Landesherrlichkeit betreffen, endlich entscheidet. Diese Gewalt haben sie im Jahr 1707. bey Erlöschung der geraden Linie in der Person der Herzogin von Nemours, wirklich ausgeübt *).

Der Staatsrath hat die gewöhnlichen Regierungsgeschäfte, die Oberaufsicht auf die Polizey, und die Execution der Gesetze auf sich. Die Mitglieder werden von dem Fürsten ernannt, und sind auf keine gewisse Zahl eingeschränkt. Er übt seine Gewalt nur durch den Kanal dieses Rathes aus, worin er allezeit als persönlich präsidirend betrachtet wird. Der Präsident hingegen hat keine andre Gewalt, als die Glieder zusammenzu-

*) Merkwürdig ist, daß die drey Stände die berühmte Erbfolge im Jahr 1707. als einen Prozeß zwischen verschiedenen Parteyen, die auf die Landeshoheit Ansprüche machten, entschieden haben. Wenn aber niemand Ansprüche zu machen hätte, und es sollte ein neuer Landesherr gewählt, oder eine neue Regierungsform eingerichtet werden, so würde das nicht mehr als eine Sache der Stände, sondern des ganzen Volks betrachtet werden, das sich durch seine Repräsentanten, die Deputirten der vier Gemeinden Neuchatel, Landeron, Boudry und Vallengin in einem Fall von der Art versammelt.

berufen, ihnen den Gegenstand der Berathschla-
gung vorzulegen, ihre Stimmen zu sammeln, und
den Ausschlag zu geben, wenn die Stimmen eins-
stehn. Ehe dieser Staatsrath irgend eine Verord-
nung ausfertigt, muß sie erst den gleich unten vor-
kommenden vier Ministern der Stadt Neuchatel
vorgelegt werden; daher es auch immer in ihrem
Eingange heißt: *Après avoir participé du prudent
avis des Sieurs quatre Ministraux pour cette Ville
tant seulement.*

Die Stadt Neuchatel besitzt sehr ansehnliche
Privilegien. Sie hat die Beforgung der Polizey
in ihrem Gehiethe, und wird von ihrem eignen
Magistrat regiert, der aus dem großen und klei-
nen Rath besteht. Ich will Sie nicht mit dem
Detail der verschiedenen Departements belästigen;
aber die sogenannten vier Ministraux kann ich
doch nicht übergehn, weil die Glieder dieses Corps
den dritten Stand ausmachen, wenn ein neues
Gesetz gemacht, oder ein altes verbessert werden
soll. Diese Ministraux sind eine Art von Ausschuss
aus dem Stadtrath, und haben die Verwaltung
der Polizey auf sich. Sie bestehen aus den vier
Bürgermeistern, dem Benner (Pannerherr), wel-
cher von der ganzen Bürgerschaft erwählt wird,
zwey Schlußnern und dem Stadtschreiber.

Die gesetzgebende Macht ist auf eine so verwis-
selte Art vertheilt, daß es schwer seyn würde,
zu sagen, bey wem sie eigentlich und vollkommen
beruhe. Vielleicht kann folgende Nachricht von

den mitwirkenden Personen, und den gewöhnlichen Gebräuchen bey Abfassung und Bekanntmachung neuer Gesetze, die Sache etwas ins Licht setzen.

Sobald die Streitsachen von den drey Ständen, deren ich oben gedacht habe, in ihrer Versammlung im Monath May abgethan sind, treten die vier Richter, welche den dritten Stand ausmachen, ab, und ihre Stelle wird von den vier Ministern eingenommen, die den Stadtrath vorstellen. Der General-Procurator ersucht alsdann die drey Stände in Betrachtung zu nehmen, ob es nöthig sey, ein neues Gesetz zu machen, oder an den alten einige Verbesserung zu treffen? Wenn eine neue Verordnung auf die Bahne kömmt, so wird eine Erklärung abgefaßt, und dem Stadtrath zum Bedenken übergeben, ob sie etwas gegen die Vorrechte des Prinzen, oder gegen das Wohl des Volks enthalte? Aus dem Staatsrath kömmt sie vor den Stadtrath, um zu untersuchen, ob sie die Gerechtsame der Bürger von Neuchatel antaste? Wenn sie von dem Staatsrath sowol, als von dem Stadtrath gebilligt ist, so wird sie dem Fürsten vorgelegt, der sie genehmigen oder verwerfen kann. Im ersten Fall kömmt sie wieder vor die drey Stände, und wird öffentlich vorgelesen; wornach der Gouverneur oder Präsident des Fürsten Genehmigung kund macht. Dann wird sie promulgirt, und damit von den drey Ständen zu einem Gesetze bekräftigt.

Seit

Seit dem Antritt des Hauses Brandenburg wurde allezeit das Volk von Vallengin bey Verfassung neuer Gesetze mitbefragt. Zu diesem Ende untersuchen die drey Bürgermeister von Vallengin, ob das Gesetz etwas enthalte, das sich nicht mit den Freyheiten des Volks ihres Gebiets vertrage; finden sie etwas dergleichen, so haben sie Zug und Macht, dem Gouverneur im Rath Gegenvorstellungen zu machen. Aus allem dem folgt nun, daß die gesetzgebende Gewalt gemeinschaftlich bey dem Fürsten, dem Staatsrath, und dem Stadtrath beruhe; daß das Volk von Vallengin eine Art verneinender Stimme hat; und daß die drey Stände die Gesetze vorschlagen und promulgiren.

Alle Jahre, wenn die Versammlung der drey Stände von Neuchatel auseinander gegangen ist, versammeln sich auch die drey Stände von Vallengin, die das höchste Gericht dieses Landes ausmachen, in ihrem Hauptort, und sprechen endlich in allen Appellationen von den untern Gerichten. Der erste dieser drey Stände besteht aus den nämlichen vier adelichen Staatsrathen, welche bey den drey Ständen von Neuchatel den Vorsitz haben; vier Meyer des Landes Vallengin sind der zweynte, und vier Glieder des Gerichts von Vallengin, die der Meyer dieses Orts ernennt, sind der dritte Stand. Der Gouverneur, oder in seiner Abwesenheit der älteste Rath, präsidirt, wie bey den Ständen zu Neuchatel. Diese drey

Stände von Vallengin haben mit der Gesetzgebung nichts zu thun; sondern wenn ein Gesetz zu Neuchatel auf obbemeldte Art gemacht oder verbessert ist, so wird es ohne weiters von dem General-Procurator ihnen zugeschickt, und öffentlich vorzulesen.

Das Volk des Gebiethes von Vallengin versammelt sich aller drey Jahre unter offenem Himmel, um seine drey Bürgermeister zu ernennen, die verschiedentlich aus den Einwohnern des Fleckens Vallengin, des Val de Ruz, und des Gebürgs erwählt werden. Das Amt dieser Bürgermeister ist, über das allgemeine Beste des Volks zu wachen. In gewissen Fällen sind sie auch die Deputirten desselben, und erscheinen zu Neuchatel in seinem Namen, wenn sie von dem Gouverneur und Staatsrath wegen einer Sache vorgelodert werden, welche ihr Land besonders betrifft.

Das Fürstenthum Neuchatel ist in eine gewisse Anzahl Distrikte eingetheilt, wovon jeder seinen eignen Gerichtshof hat; aber die Grafschaft Vallengin hat für ihr ganzes Gebieth nur Ein Gericht. Der Geist ihrer Strafgesetze ist ungemein sanft, und die Strafe für jede Uebertretung so deutlich bestimmt, daß das Urtheil nicht im geringsten der Willkühr der Richter ausgesetzt ist. Ihre große Bedächtlichkeit kann wirklich manchmal dem Missethäter Ausflucht verschaffen. Aber die seltenen Beyspiele menschlicher Verbrechen beweisen, daß diese menschliche Bedächtlichkeit

kein neuer Reiz zu Uebelthaten ist; und man kann daraus auf die guten Sitten des Volks überhaupt schließen. Um ihrer Gesetzgebung mit einem Wort alle das Lob beizulegen, das sie im höchsten Grade verdient, weiß ich keinen treffendern Ausdruck, als Ihnen zu sagen: Die Personalfreyheit ist durch die Gesetze dieses Lands so mütterlich geschützt, als von den Gesetzen unsrer eignen unschätzbaren Verfassung.

Wenn der Schuldige eingezogen ist, wird er unverzüglich zum Verhör gebracht. Sein Urtheil, sobald es gefällt ist, liest man ihm im Gefängniß vor. Den nächsten Morgen darauf aber wird er wieder vor die Richter geführt, welche unter freyem Himmel versammelt sind. Die Akten des ganzen Prozesses werden laut vorgelesen, und die Richter geben noch einmal ihr Gutachten. Auf die Art gewinnt man Zeit zu reiferer Ueberlegung. Im Fall eines Todesurtheils werden dem Gouverneur alle Umstände des Verbrechens unverzüglich zu wissen gemacht; und wenn er die Strafe nicht erläßt oder mildert, so wird das Urtheil ohne weitem Verschub vollzogen. Es ist mir leid, daß ich beysetzen muß, daß die Folter noch nicht ganz abgeschafft ist, ob man schon selten Gebrauch davon macht. Dieser einzige Umstand fehlt, um das hiesige Strafgesetzbuch zu einem bewundernswürdigen Muster der Gerechtigkeit zu machen, die von der Menschenliebe gemäßigt ist.

Dieses ist der Umriss einer merkwürdigen Staats-

verfassung, welche die Freyheit des Volks so gut, und vielleicht noch besser verwahret, als die Regierungsform der demokratischen Kantons selbst. Denn, obschon der unbeschränkste Fürst von Deutschland der Souverän ist, so ist doch seine Macht allhier aufs bestimmteste ausgemercht. Die Aufmunterung, welche man allen Fremden giebt, die sich im Lande niederlassen wollen, ist ein Umstand, der mir bey dieser Regierung besonders auffiel, und werth ist, noch angemerkt zu werden. Sie genießten alle erdenkliche Gewerbe, und Handlungsfreyheit; und schwerlich wird man einen Staat finden, wo man zwischen ihnen und den Eingebornen weniger wesentlichen Unterschied macht. Ich habe Ihnen schon die guten Wirkungen dieser weitaussehenden Politik durch die Zunahme der Bevölkerung von Neuchâtel und Vallengin in diesem Jahrhundert bemerkt; da im Gegentheile die dießfalls viel eingeschränktere Grundsätze der benachbarten Schweizerkantons, wodurch sie unweislich abgehalten werden, die Fremden herbeyzulocken, eine Abnahme ihrer Volksmenge offenbar veranlaßt hat, und noch immerfort veranlaßt. Ich bin u. s. f.

Neun und zwanzigster Brief.

Murten, den 13. September.

Auf unserm Weg nach Avenches, (Wissemburg) fuhren wir über den Fluß Thiele, der aus dem Neuchâtelers-See entspringt, und sich in den Vierer-See ergießt. Dieser Fluß scheidet das Fürstenthum Neuchâtel von dem Kanton Bern. Thiele ist ein Bezirke der Provinz Neuchâtel, und enthält einige Dörfer in einem ebenen Landstrich, der Wein, Korn und Früchte trägt. Der Geist der Industrie leuchtet besonders in den Dörfern Thiele und St. Blaise aus allen Einwohnern hervor.

Morat (Murten) ist eine Landvogtey, welche Bern und Freyburg gemeinschaftlich zugehört. Die Reformation ward hier im Jahr 1530. durch die Mehrheit der Stimmen in Gegenwart der Deputirten von Bern und Freyburg eingeführt. Nirgends glänzt der Geist der Freyheit aus den Regierungen der Schweiz so stark hervor, als aus der Art, womit sie die Reformation angenommen oder verworfen haben. Denn noch in vielen andern Städten, ausser Murten, wurde die Frage ordentlich dem Rath vorgelegt, und die kleinere Zahl der Stimmen unterwarf sich mit vollkommener Beruhigung

der Entscheidung der Mehrheit. Diese Stadt liegt auf dem Ufer des kleinen Sees, der eine und eine halbe deutsche Meile in die Länge und eine halbe in die Breite hat, mitten in einem schön angebauten Lande. Der Murtener, und Neuchâtelers See liegen parallel, und sind nur durch einen kleinen Hügel von einander abgesondert. Der erstere ist der höhere; denn er fließt durch den Fluß Broye in den letztern ab. Nach dem Herrn de Luc ist der Murtener See 15. französische Schuhe, oder 16. englische über die Oberfläche des Neuchâtelers Sees erhalten. Beyde, und eben so auch der Bieler See, dehnten sich vormals weit über ihre jetzige Gränzen aus; und die Lage des Landes läßt mir wenig Zweifel übrig, daß sie nicht einst alle drey nur Ein See waren. Die Stadt Murten hat sich durch die hartnäckige Belagerung, die sie 1476. gegen Karl den Kühnen, Herzogen von Burgund, aushielt, berühmt gemacht; worauf unweit davon die bekannte Schlacht erfolgte. In diesem berühmten Gefechte wurde der Herzog von den vereinigten Schweizern geschlagen, und sein ganzes Heer zerstäubt. Unweit der Stadt und hart an der Landstraße steht noch ein Denkmal dieses Siegs. Es ist ein vierecktes Gebäude, welches mit den Gebeinen der bey der Belagerung und in der Schlacht gebliebenen Burgunder angefüllt ist. Die Menge dieser Gebeine beweist, wie groß die Anzahl der Erschlagenen war. Auf dem Gebäude sind verschiedene lateinische und deutsche Aufschriften, die sich auf diesen merkwür-

digen Sieg beziehen. Wegen der lakonischen Schönheit hab ich folgende abgeschrieben :

Deo Opt : Max :

Caroli Inclyti & Fortissimi

Burgundiæ Ducis Exercitus

Muratum obsidens ab Helvetiis

Cæsus hoc sui Monumentum reliquit

Ann. 1476.

Dieser Krieg, den Karl der Kühne mit der ihm ganz eignen Berwegenheit gegen die Schweizer führte, macht in der Geschichte dieses Landes eine merkwürdige Epoche, und war von einigen ganz außerordentlichen Umständen begleitet. Von dem Anfang der berühmten Revolution 1308. welche der Ursprung der helvetischen Eydgenossenschaft war, bis zum Ende des folgenden Jahrhunderts, nahmen die Schweizer dem Haus Oestreich alle seine Besitzungen im Umfang ihres Landes weg, und behaupteten sich trotz allen Versuchen, welche verschiedene Herzoge machten, ihre verlorenen Güter wieder zu erobern, im Besitz derselben. Unter diesen war Sigismund der Einfältige, Erzherzog von Oestreich aus der Tyroler Linie, ganz besonders in ewigen Streit mit der Schweiz und ihren Allirten verwickelt, weil seine Erblande in Schwaben und Elsaß an die Schweiz gränzten, und er also öfterer mit ihnen Handel bekam, als die andre Linie seines Hauses, die auf dem kaiserlichen Thron saß.

Im Verfolg dieser Feindseligkeiten mußte Sigismund einen beträchtlichen Theil seines Gebietes den helvetischen Staaten abtreten; besonders wurde das reiche Thurgau den VII. Kantons eingeräumt, welche damals den eydsgenössischen Staatskörper ausmachten. *) Dieser wiederholte Verlust, und die erniedrigende Friedensbedingungen, die er 1468. eingehn mußte, erfüllten ihn mit Rache, und er bemühte sich, mit einer der benachbarten Mächten einen Bund gegen die Schweiz zu Stande zu bringen. Er bewarb sich in dieser Absicht zuerst um die Freundschaft Ludwigs XI. Königs von Frankreich; als es ihm aber fehlschlug, wandte er sich an Karl den Kühnen, Herzog von Burgund.

Dieser Prinz war in Besiz des Herzogthums und der Grafschaft Burgund, Artois, Flandern und des größten Theils der vereinigten Niederlande; seine Einkünfte und sein Gebiete waren so groß, als irgend eines der mächtigsten Fürsten seiner Zeit. Stolz, ungestümm und voll Unternehmung, kannte er keine Gränzen seines tobenden Ehrgeizes, und verabsäumte keine Gelegenheit sein Gebiete zu erweitern, und seine Macht zu vergrößern. Er hatte den Plan gemacht, aus seinen Besitzungen eine Monarchie zu errichten, und war in seiner Trunkenheit schon Herr von Lothringen und eines Theils der Schweiz, die er sich mit dem Schwert unterwerfen, und mit seinen Erbländen vereinigen wollte.

*) Bern bekam seinen Antheil an der Oberherrschaft über das Thurgau durch den Arauer - Frieden 1712.

Ein Prinz von der Art mußte sehr geneigt seyn, sich in Unterhandlungen, oder in einen Krieg einzulassen, der seine ehrfüchtigen Entwürfe beförderte. Karl nahm also Sigismunds Anträge mit aller Begierde an; schmeichelte ihm mit der Hoffnung, ihm seine Tochter, die Erbin seiner weiten Besitzungen, zur Gemahlin zu geben, und vermogte diesen leichtgläubigen Prinzen dahin, ihm das Sundgau, Elfaß, Breisgau und die vier Waldstädte gegen 80000. Gulden zu verpfänden. Mit Abtrag dieser Summe sollten die bemeldten Provinzen wieder zurückgegeben werden.

Durch diesen Vertrag bekam Sigismund eine Summe Geldes, womit er sich gegen die Schweizer rüsten konnte, glaubte seine Erblande gegen ihre Unternehmungen gesichert, und stand mit einem gewaltigen Fürsten gegen die alten Feinde seines Hauses in Bund. Doch bald zeigte sich von allem das Gegentheil; denn durch ein wunderbares Geschick diente dieser Vertrag, welcher das Band zwischen den zwen Fürsten knüpfen, und sie zum gemeinschaftlichen Angriff dieses fürchterlichen Volks verbinden sollte, bloß dazu, sie zu trennen, und die erste, immerwährende Allianz zwischen der helvetischen Eidgenossenschaft und dem Hause Oestreich zu veranlassen.

Nach Schließung jenes Vertrags machte Karl den Schweizer-Kantons kund, daß er Sigismund in Schutz genommen habe, und ihn mit aller Macht vertheidigen würde. Mittlerweile unterdrückten sei-

ne Bögte, die er über seine neuangetretenen Lande im Elsaß gesetzt hatte, das Volk; sperren den Handel der Stadt Mühlhausen, die mit der Schweiz allirt war, und hielten die Einkünfte der Ländereyen zurück, welche die Kantons im Sundgau und Elsaß besaßen.

Diese Beschwerden wurden dem Herzog Karl durch eine Gesandtschaft vorgetragen, welche Bern im Namen der Eidgenossenschaft an seinen Hof abschickte. Der Herzog empfing sie mit dem größten Stolz; zwang die Gesandten knieend ihre Sache vorzutragen, und entließ sie hernach ohne Antwort. Diese verächtliche, und schimpfliche Begegnung wurde von einem freyen Volk, das nicht gewohnt war, vor trogendem Gewalt zu kriechen, sehr übel aufgenommen; und ihr gerechter Unwillen ward durch die schlaue Staatskunst Ludwig XI. noch mehr angefeuert, der, voll Eifersucht auf die Größe des Herzogs von Burgund, nun einen Vertheidigungsbund mit den VIII. Kantons nebst den Städten Frenburg und Solothurn errichtete, um die gefährlichen Anschläge dieses ehrgeizigen Prinzen zu hintertreiben.

Aber Ludwig unterstützte die Schweizer noch mehr, indem er zwischen ihnen und Sigismund eine Ausöhnung zu Stande brachte. Denn dieser hatte kaum die unter obigen Bedingungen versetzte Städte an Karl abgetreten, als ihm schon über seinen begangnen Staatsfehler die Augen aufgingen. Der Herzog unterdrückte nicht nur das Volk,

sondern schien auch entschlossen zu seyn, nach Abtragung der 80000. Gulden sich im Besitz dieser verpfändeten Ländereyen zu behaupten. Dem Bersprechen, seine Tochter dem Erzherzoge zu geben, wich er ebenfalls aus. Dieser hatte nun Beweggründe genug, sich durch Ludwigs Vermittelung unter den Schutz der Eidgenossenschaft zu begeben; und er schloß mit ihr den berühmten Vertrag, der auf der allgemeinen Tagsatzung zu Lucern 1474. den 12. Jenner bestätigt wurde.

Diese Allianz heißt der Erbverein, und derselbe Name wird auch den folgenden neuern Verträgen mit dem Hause Oestreich beigelegt; so wie die Verträge mit Frankreich Erneuerungen des Ewigen Friedens genennt werden. Kraft bemeldter Allianz that Sigismund auf alle Ansprüche Verzicht, welche das Haus Oestreich auf die von den Schweizern eingenommenen Provinzen machen konnte. Beyde kontrahirende Partheyen traten in einen Vertheidigungsbund, und verpflichteten sich zur Garantie ihrer gegenseitigen Besitzungen. Auf diese Art verbanden sich die Schweizer, dem Herzog Sigismund, dem sie alle Ländereyen in ihrem Bezirke abgenommen hatten, seine Rechte auf alle die Provinzen geltend zu machen, die er in der Absicht versezt hatte, seine Waffen gegen sie selbst zu verstärken; und Sigismund befand sich in der fränkenden Nothwendigkeit, die Garantie von den geschwornen Feinden seines Hauses anzunehmen.

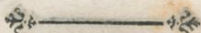
Dieser Vertrag, welcher die Entwürfe und die ganze Politick der helvetischen Staaten umschuf, war ganz allein das Werk der politischen Kunststücke Ludwig XI. und die Eifersucht dieses verschlagenen Monarchen gab den ungeheuern Zurüstungen des Herzogs von Burgund eine andre Wendung. Vermuthlich würden sie sonst mit glücklichem Erfolg gegen Frankreich gekehrt worden seyn.

Zu spät erkannte Karl das Unbesonnene seines Betragens gegen die Schweizer; und nun versuchte er alle Mittel, sie zur Neutralität zu bringen. Aber mit aller Entschlossenheit verwarfen sie seine Anträge zur Ausöhnung; waren mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit zu einem Krieg gerüthet, der nun unvermeidlich schien, und schossen sogar die 80000. Gulden Sigismunden vor, welcher nun auf die Herausgabe seiner Lande drang, die ihm der Herzog von Burgund unter allerley Vorwand vorenthielt. Letzterer hatte einen besondern Frieden mit Ludwig geschlossen, (welcher mit Allianzen spielte, um jederman zu betrügen, und die heiligsten Verträge nicht länger hielt, als er seine Rechnung dabey fand) rückte an der Spitze eines Heers von 60000. Mann in die Schweiz ein, belagerte Granson, und nahm es mit Sturm ein. Aber damit war auch sein Glück zu Ende; denn in den folgenden Treffen bey Granson und Murten wurde er gänzlich geschlagen, und alle seine Entwürfe auf dieses Land

völlig bereitet. *) Dennoch war sein rastloser, stolzer Geist noch nicht gezähmt; sondern trieb ihn, den Herzog von Lothringen anzugreifen. Aber dieser Prinz hatte ein Corps von 8000. Schweizer in Sold genommen; und (welches er größtentheils der Stärke dieser Truppen zu danken hatte) war so

*) Karl rückte in die Schweiz mit aller Zuversicht, das Land zu erobern, ein. Philip von Comines erzählt mit seiner gewöhnlichen Umständlichkeit, in seinen Memoires an den Angelo Cattho, Erzbischof von Vienne, welchen Eindruck das unerwartete, schändliche Mislingen seiner Entwürfe auf Karls Seele gemacht hatte. Seine Erzählung ist merkwürdig, und mahlt den ungestümmen Charakter dieses Prinzen vor-trefflich.

„ Sein Kummer über seine erste Niederlage bey Gran-
 „ son war so groß, und verwirrete seine Sinnen so
 „ sehr, daß er in eine schwere Krankheit fiel; und,
 „ ob er schon von Natur so hitzig war, daß er keinen
 „ Wein trank, sondern des Morgens nur Gersten-
 „ trank zu sich nahm, und um sich abzukühlen Ro-
 „ senhonig aß, so war seine Natur durch diesen
 „ Kummer also erschüttert, daß er den allerstärksten
 „ Wein ohne Wasser trinken mußte. Um das Blut
 „ von seinem Herzen zu treiben, sterkte man etwas
 „ brennenden Flachs in Schröpfköpfe, und legte sie
 „ ihm in der Hitze auf das Herz. Aber Sie, Herr
 „ Erzbischof von Vienne! wissen das besser, als ich;
 „ denn Sie waren die ganze Zeit der Krankheit über
 „ um ihn, pflegten und beredeten ihn, sich den Bart
 „ scheeren zu lassen, den er wachsen ließ. Und, wie
 „ wie ich glaube, kam er nach der Krankheit nie wie-
 „ der vollkommen zum Verstand, sondern seine Seele
 „ war ganz geschwächt. „



glücklich, bey Nancy einen vollkommenen Steg über Karl'n zu erfechten, der in der Schlacht blieb. *)

Sein Tod war das Ende dieses blutigen Kriegs; in welchem zwar die Schweizer die glänzendesten Proben ihrer unüberwindlichen Stärke ablegten, und den Ruhm ihrer kriegerischen Tugenden durch ganz Europa ausbreiteten; aber doch keinen Vortheil daraus zogen **). Ludwig der XI. gewann wirk-

*) Karls Tod war mit einigen sehr wunderbaren Umständen begleitet. Man kann sie ganz umständlich in einem Auszug aus Comines, und der Chronique scandaleuse von Jean de Troyes in Wrxal's interesting Memoires of the Kings of France of the House of Valois lesen.

**) „ Und worüber gieng dieser Krieg an? (sagt Comines) Ueber einen Waagen Schaafselle, die der Herr von Romont einem Schweizer nahm, der durch sein Land gieng. Wenn Gott nicht den Herzog ver- lassen hätte, so würde er sich wahrscheinlich nicht wegen einer Kleinigkeit von der Art in Gefahr begeben haben; wenn man die Anträge betrachtet, die ihm gemacht wurden, und mit welchen Leutthen er es zu thun hatte, von denen weder Gewinn noch Ehre einzuerndten war. Denn damals waren die Schweizer die angesehenen Leutthe noch nicht, die sie jetzt sind; und man konnte sich nichts ärmers denken. Ich habe von einem Edelmann, der selber einer von den ersten Gesandten war, welche sie an bemeldten Herzog abschickten, erzählen gehört, daß er demselben, indem er ihm Vorstellungen machte, um ihn von dem Krieg abzuhalten, unter andern gesagt hätte: Er könne nichts von ihnen gewinnen, denn ihr Land sey äusserst unfruchtbar und öde: Bey ihnen wären keine reiche Gefangenen zu machen;

lich allein alles das, was dabey zu gewinnen war; denn durch Karls Tod war er nicht nur eines gefährlichen und unternehmenden Mitbuhlers los, sondern verband auch die reiche Provinzen Burgund und Artois mit der Krone Frankreich.

So unbedeutend aber auch die Vortheile an sich waren, welche die Schweizer unmittelbar aus dem Tod des Herzogs von Burgund zogen, so waren doch die Folgen davon für ihre künftigen politischen Verhältnisse entscheidend. Maria von Burgund, die einzige hinterlassne Tochter und Erbin Karls, heurathete den Erzherzog Maximilian, ältesten Sohn Kaisers Friedrich III. der selbst hernach den kaiserlichen Thron bestieg. Durch diese Heurath fielen die Niederlande dem Haus Oestreich zu; und da es wegen den angränzenden Landen öfters Handel mit Frankreich bekam, so bewarben sich beyde Theile sehr stark um eine Allianz mit den Schweizern. Und gerade dadurch wurde dieß Land gegen alle Unternehmungen von aussen gesichert; mischte sich gelegentlich in die Handel der beyden eifersüchtigen Mächte, und unterstützte wechselweise jede Parthey, je nachdem die Intriguen, oder vielmehr die Subsidien auf dieser oder jener Seite den Ausschlag gaben.

» die Sporen seiner Krieger, und das Gebisse ihrer
 » Pferde seyen mehr werth, als alles, was seine
 » Landsleuthe an Abgaben entrichten könnten, wenn
 » er sie sich unterthänig gemacht hätte. »

Diese Intriguen veranlaßten verschiedene Allianzen mit dem Haus Oestreich, den Königen von Frankreich, dem Pabst und den Herzogen von Savoyen und Mayland. — Doch, um mich nicht zu tief in ihre Geschichte einzulassen, will ich nur überhaupt bemerken, daß die Schweizer bis hieher immer sehr uneigennützig in ihren Verträgen handelten, und nie die Waffen ergriffen, als entweder ihre Freiheit zu vertheidigen, oder die Feinde aus ihrem Lande zu jagen. Ohngefähr um die Zeit des burgundischen Kriegs gewöhnte sie Ludwig XI. durch seine Subsidien an die Verhandlungen einer feilen Staatskunst; und die reiche Beute, die sie dem Herzog von Burgund abjagten, gab gewissermaassen der bewundernswürdigen Einfalt ihrer Sitten, wo durch sie sich zuvor so glücklich auszeichneten, den ersten Stoß; bis es endlich eine Art von Sprüchwort wurde: So feil wie Schweizer. Ich bin &c.

Dreißigster Brief.

Awenches (Wissisburg) den 13. September.

Raum wird eine alte Stadt auf der Erde seyn, die den Antiquariern mehr zu streiten gab, oder über deren Ursprung und Wichtigkeit mehrere Hypo-

Hypothesen statt gefunden, als Avenches, die Hauptstadt einer Landvogten im Waatland. Einige behaupten, sie sey die Hauptstadt von ganz Helvetien gewesen; weil Tacitus sagt: Aventicum gentis caput. Andre suchen dagegen zu erproben, daß der Geschichtschreiber unter diesem Ausdruck nur die Hauptstadt eines einzelnen Pagus oder Bezirkes verstehe. Nach diesen wurde die Stadt von Vespasian gebaut, und eine römische Colonie hier angelegt. Nach jenen, und mit mehr Wahrscheinlichkeit, wurde sie nur von diesem Kaiser erneuert und verschönert, nachdem sie von Vitellius verwüestet, und ganz zerstört war.

Ohne mich in trockne, nichtsbedeutende Untersuchungen von der Art einzulassen, so ist doch so viel ausgemacht, daß sie ehemals eine sehr ansehnliche Stadt unter der Herrschaft der Römer war. Dieses beweisen nicht nur die Meilenzeiger, die man in mehreren Gegenden des Waatlands findet, und die meistens nach Aventicum als dem Hauptort weisen; sondern auch verschiedene andre Inschriften, und besonders die noch vorhandne Ruinen. Nur obenhin will ich etwas von diesen letztern erwähnen, bloß um Ihnen zu zeigen, daß die guten Leuthe nicht ohne Grund auf ihr Alterthum stolz sind.

Wir giengen den Trümmern der alten Stadtmauer nach, die einen Raum von 1. 1/4. deutscher Meilen im Umfang muß eingeschlossen haben. Jetzt nimmt der Ort nur einen sehr kleinen Theil dieses

Umfanges ein, und das übrige ist mit Kornfeldern und Wiesen bedeckt. Eine der alten Burgen steht noch; sie ist ein Gebäude in einem halben Zirkel, dessen Bogen gegen die Stadt zu gekehrt ist.

Man zeigte uns einen sehr merkwürdigen Estrich in Mosaik, den man vor einigen Jahren bey dem Umackern eines Feldes fand. Man hat ihn nun in einer Scheune aufbewahrt, welche einigen Bauern überlassen ist; und diese unwissenden Besitzer haben die wirksamste Methode ergriffen, eine so schöne Antiquität nach Möglichkeit zu verderben. Wir fanden sie ganz mit Tobackspflanzen bedeckt; und wirklich werfen sie nicht nur feuchtes Gras darauf, das die Farben auslöscht, und den Estrich anfrisst; sondern leiden auch, daß jeder, der hineingeht, Stücke mit sich wegnimmt. Die Regierung selber treibt die Unempfindlichkeit gegen den Werth dieses bewundernswürdigen Denkmals der alten Kunst so weit, daß sie dem Grafen von Caylus erlaubte, eine Handfassung davon wegzunehmen, worauf zwey sich umarmende Satyren so vortreflich abgebildet waren, daß sie die Bewundrung jedes Kenners auf sich zogen. Der Graf wollte sie nach Paris bringen lassen; es schlug ihm aber fehl; denn durch die Ungeschicklichkeit der Leuthe, welche solche abnehmen sollten, wurde die Handfassung in Stücke zerbrochen.

Diese schöne Mosaik war der Boden eines alten Bads. Sie ist ohngefähr 60. Schuhe lang und 40. breit. Die Form überhaupt ist vollkommen; und

ob schon einige Stücke weggebrochen sind, so konnten wir doch aus dem, was noch übrig ist, die Zusammensetzung des Ganzen leicht ersehen.

Der Estrich besteht aus drey Hauptabtheilungen: Jede der äussern ist in 15. Achtecken, 8. kleine Vierecken, und 6. kleine Dreyecken eingetheilt. Von den Achtecken stellen 5. in jeder Abtheilung Menschenfiguren in verschiedenen Stellungen dar, aber meistens Bachanten und Bachantinnen; die übrigen Achtecken sind von drey verschiedenen Fächern zusammengesetzt, welche sehr genau zusammentreffen. Das Leere zwischen den Achtecken ist mit kleinen Vierecken ausgefüllt, und gegen den äussern Rand zu mit den kleinen obbemeldten Dreyecken. Die mittlere Hauptabtheilung ist in längliche Vierecke abgetheilt; in dem breitesten von diesen ist ein achteckiges Bad von weissem Marmor von ohngefähr 6. Schuhen im Durchschnit, und 1. 1/2. in die Tiefe: Die Seiten des Bads sind mit Delphinen verziert. Eine von diesen Hauptabtheilungen ist noch vollkommen ganz; die beyden andern aber sind sehr beschädigt. Jedes Fach ist auf die mannichfaltigste Art sehr niedlich eingefasst, und das Ganze hat eine allgemeine Randfassung.

Schmidt kömmt in seinem Recueil d'Antiquités de la Suisse wegen einer Glorie, die einen Bacchuskopf auf dieser Mosail bekränzt, auf die sehr richtige Vermuthung, daß sie ein Werk des Zeitalters zwischen Vespasian und Marc-Aurel seyn müsse, weil man dieses Zeichen der Gottheit auf keinen rö-



mischen Denkmälern findet, welche älter sind. Er bemerkt, daß man die nämliche Art von Glorie auf Trajans Haupt in einem alten Gemälde zu Rom, auf dem Kopf Antonins des Frommen, und auf Constantins Triumphbogen sieht. Diese Vermuthung bestärkt er noch mehr durch die Bemerkung, daß der Kopfschmuck einer der Bacchantinnen dem Kopfschmuck der Kaiserinnen Plotina und Sabina auf ihren Münzen gleicht. *)

Man führte uns von da zu den Trümmern eines alten Amphitheatere, innerhalb den Mauern von des Landvogts Garten. Der Hauptumriß, die Gestalt dieses Gebäudes, und auch einige Stücke der Mauern die es einschließen, sind noch ziemlich ganz. Die Arene mag ohngefähr 80. Ellen im Durchschnitte haben, insoweit wir nach unserm Gang durch dieselbe urtheilen konnten. Freylich dürfte diese Schätzung nicht sehr richtig seyn; denn einer der vorigen Landvögte ließ sie mit Erde ausfüllen, um einen Obstgarten daraus zu machen. Der Mann dachte sehr vernünftig, wie es scheint, daß es einträglicher sey, einen guten Obstgarten zu haben, als den Umfang aller möglichen alten Amphitheatere genau messen zu können. Unter einem Thurme, der zum Theil römisch gebaut ist, ist ein Gemach von 24. Schuhen in die Länge, 18. in die Breite, und 20. in die Höhe, woraus wahrscheinlich die

*) In oben angezoanem Recueil findet der neugierige Leser eine sehr genaue Beschreibung und Abbildung dieser Mosaik.

Kämpfer losgelassen wurden. Auswendig sieht man noch 5. Höhlen; und auf den Mauern, die von Backsteinen und Mörtel zusammengesetzt sind, verschiedene rohe, und daneben sehr verunstaltete Bildhauerarbeiten.

Nicht weit von diesen Ruinen steht eine dicke Säule von weißem Marmor, die ohngefähr 50. Schuhe hoch ist, und aus ungeheuern, sehr fein zusammengefügten Stücken besteht. Nahe dabey liegen ansehnliche Bruchstücke einer zertümmerten Bildhauerarbeit zerstreut: Allem Anschein nach war es einst das Portal eines prächtigen Tempels. In einer kleinen Entfernung von jener Säule erblickten wir auf der Landstrasse eine Corniche aus einem grossen festen Stück weissen Marmors, welche vermuthlich zu dem nämlichen Gebäude gehörte. Die ganz artige Bildhauerey darauf stellt Urnen und Greiffen dar. Wir erblickten noch verschiedne andre ungeheure, mit Seepferden und Urnen verzierte Stücke solcher Cornichen, als wir durch die Stadt giengen; auch einige marmorne Säulen von der schönsten Proportion.

Ohngefähr eine halbe Stunde von Avenches findet man bey Coppet die Ueberbleibsel einer kleinen Wasserleitung; sie liegt jenseits eines Bachs, welcher den Canton Bern von Freybneg scheidet. Man hat sie vor ohngefähr 15. Jahren entdeckt, als zufällig ein Sandhügel niedersank, der die Wasserleitung deckte, und in seinem Fall einen Theil davon wegriß. Das Aeußere ist Stein und Mörtel; das

innwendige eine rothe Kette, so hart, wie der alte römische Ziegel. Die Wölbung des Bögens ist ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch, und $1\frac{1}{2}$ breit. Diese Wasserleitung war gegen die Ostseite der Stadt, und also gegen die obbemeldte hohe marmorne Säule zu geführt. Man sagte uns, daß sie sich bis an den Thurn Gourze zwischen Vevey und Lausanne erstreckte; und daß zwischen Villarzel und Marnens, ohngefähr zwey Stunden von Coppet, der harte Fels in einen Bogen von bey nahe gleichem Verhältniß gehauen ist. Ob aber diese verschiednen Stücke wirklich mit einander zusammenhängen, oder ob sie gar wirklich vorhanden sind, das alles muß ich bloß von den Leuthen, bey denen ich mich erkundigte, auf Treu und Glauben annehmen, weil ich nur das gesehen habe, was noch bey dieser Stadt anzutreffen ist. Ich bin ic.

Ein und dreyßigster Brief.

Freyburg, den 14. September.

Die Stadt Freyburg wurde im J. 1179. von Berchtold IV. Herzog von Züringen gebaut, und mit ansehnlichen Freyheiten beschenkt. Bey Erbschung des Züringischen Mannsstammes im Jahr